Coming Home

M.J. O'Shea

CURSED

CURSED

Deutsche Neuübersetzung (PDF) November 2021

Für die Originalausgabe:
© 2012 by M.J. O'Shea
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Coming Home«
Published by Arrangement with M.J. O'Shea

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Bernd Frielingsdorf

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-356-0

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

M.j. O'SHea

COMING HOME

Aus dem Englischen
von Anne Sommerfeld

Kapitel 1

Es regnete. Schon wieder. Es war die Art Regen, bei der große, nasse Tropfen geräuschvoll auf die Windschutzscheibe klatschten. Regen, der durch das Glas zu sickern schien, um Tallis Carringtons Haut zu durchnässen, bis er bis auf die Knochen durchgefroren war, bis sogar seine Knochen kalt waren.

So regnete es schon die ganze verdammte vierstündige Fahrt von Seattle zu dem letzten Ort, zu dem er je zurückkehren wollte.

Nach Hause.

Fluchend stellte er die Scheibenwischer auf die höchste Stufe. Noch mehr von diesem eiskalten, gottverdammten Regen und er würde rechts ranfahren müssen. Der Wolkenbruch blendete ihn beinahe.

»Warum bin ich nie nach Kalifornien gezogen?«

Tally seufzte in der Dunkelheit seines Autos.

»Die bessere Frage ist, warum ich mit mir selbst rede. Ich verliere schon den Verstand und bin noch nicht mal da.«

Sein Auto suchte diesen Moment aus, um ein beängstigend erstickendes Geräusch von sich zu geben und heftig zu erzittern. Es schwankte einige Minuten zwischen Leben und Tod, ehe es sich schließlich wieder in die Welt der Lebenden rettete – zumindest für den Moment. Er tätschelte das Lenkrad, als wäre es der Hals eines schreckhaften, preisgekrönten Pferdes.

Bitte stirb nicht, meine Kleine. Ich verspreche, mich von jetzt an gut um dich zu kümmern, wenn du mich einfach nur hinbringst.

Die letzten 24 Kilometer zur Stadt mitten in der Nacht während eines Gewitters zu Fuß zurückzulegen, war für Tally in etwa so verlockend, wie am Straßenrand in seinem Auto zu schlafen – und bei seinem Glück möglicherweise dafür verhaftet zu werden. Tallys Glück war im Grunde Pech und das hatte sich in den letzten paar Wochen zum absolut Schlechten gewendet.

***

»Hey, Tally, ab heute Abend gehören die Tische 59 und 60 zu deinem Bereich. Shelly kommt nicht hinterher«, sagte sein Manager mit selbstgefälliger Stimme. Der Mistkerl mochte Tally nicht sehr und er wusste es. Es gefiel ihm nicht, dass Tally schwul war, und er mochte es noch weniger, dass Tally ihm nicht für eine Gehaltserhöhung von vier Dollar die Stunde den Schwanz lutschte.

»Craig, das ist nicht fair. Shelly hat schon vier Tische weniger als ich.«

Sein Manager grinste ihn an. »Tja, dann ist das wohl eine noch bessere Gelegenheit für dich, das zusätzliche Geld zu verdienen, nach dem du letzte Woche in meinem Büro gewinselt hast.«

Tally knirschte mit den Zähnen. Er konnte es sich nicht leisten, seinen Job zu verlieren, nur weil sein Manager ein Arsch war.

»Schön. Tische 59 und 60.«

Craigs Grinsen wurde breiter. »An Tisch 59 findet eine Geburtstagsparty statt. Zehn Gedecke.«

Ach, fick dich, Craig.

Tally biss sich auf die Unterlippe, um es nicht laut auszusprechen.

Die Anstellung im The Bay Room, *einem teuren Meeresfrüchte-Restaurant am Pier, war bis jetzt seine längste. Er hasste es, jeden Abend nach Bier, Backteig und Knoblauch zu riechen, wenn er nach Hause kam, aber das Trinkgeld war großartig. Er wollte den Job nicht verlieren, wie alle anderen davor.*

Tally sah um die Besteckstation herum, um einen Blick auf die Geburtstagsfeier an Tisch 59 zu werfen. Frauen. Alles Frauen. Er seufzte. Hoffentlich waren sie angeheitert genug, um ein anständiges Trinkgeld dazulassen.

»Hey, Ladys, kann ich Ihnen schon etwas zu trinken bringen?«

»Ich würde mal an ihm nippen«, flüsterte eine von ihnen laut.

Tally tat so, als hätte er es nicht gehört. Er nahm die Getränkebestellungen auf und versprach, gleich wieder da zu sein.

Als er zurückkam, um die Getränke zu verteilen, beugte sich die Brünette in der Ecke mit dem lauten Flüstern wieder nach vorn und sah zu ihm auf.

»Hey, Hübscher, kannst du das Steak empfehlen? Ich will etwas Saftiges.«

Tally biss die Zähne zusammen. »Das Steak ist zusammen mit unserem australischen Hummerschwanz großartig.« Er versuchte, die Hand zu ignorieren, die von hinten an seinem Oberschenkel lag.

»Das gefällt mir. Ich mag einen schönen… Hummerschwanz.« Ihre Hand wanderte höher. Tally zog sich schnell zurück und widmete sich der nächsten Frau am Tisch.

Als er mit ihren Salaten zurückkam, hatten die Damen die nächste Runde Drinks. Er fing am anderen Ende des Tisches an, weil es ihm davor graute, sich wieder der Tatschenden zu nähern. Schließlich hatte er jedoch alle anderen Salate verteilt. Er hatte keine Wahl.

Während er sich vorbeugte, um ihren Salat auf den Tisch zu stellen, spürte er, wie sich eine Hand auf seinen Hintern legte und ihn drückte. Fest. Er konnte unmöglich so tun, als hätte er das nicht gespürt. Die anderen Frauen tuschelten hinter ihren Händen, aber Tally hatte genug.

Nicht in Ordnung.

Er war öfter betatscht, gezwickt und angemacht worden, als er zählen konnte, und offensichtlich war es für ihn einmal zu viel.

Der Teller in seiner Hand schwankte. Scheinbar konnte er nichts dagegen tun. Tja, das war einfach zu schade. Die Frau stieß einen markerschütternden Schrei aus, als ihr Schoß plötzlich voller Caesar Salad war.

»Tut mir leid«, murmelte Tally schmal lächelnd.

Es fiel ihm schwer, nicht zu lachen. Craig eilte mit hochrotem Gesicht zu ihm. Tally konnte den Rauch beinahe sehen, der von ihm aufstieg.

Weniger als zehn Minuten später saß er mit dem Inhalt seines Spinds in einer Plastiktüte auf dem Pier.

***

Danach hatte er versucht, einen anderen Job zu finden, wirklich, aber scheinbar war der Markt für Typen mit nur sehr wenigen wirklichen Fähigkeiten, die sich die letzten 14 Jahre auf ihr Aussehen verlassen hatten, endgültig versiegt.

Und dann war da der Räumungsbescheid.

Tally hätte stöhnen können, wenn er nur daran dachte. Es war genau eine Woche, fünf Stunden und 23 Minuten her, seit er gefeuert worden war, als er in die letzte einer langen Reihe beschissener Wohnungen zurückgekommen war und festgestellt hatte, dass seine Sachen draußen im Flur standen und ihm der an die Tür genagelte Räumungsbescheid entgegenfunkelte. Als hätte er das verdammte Geld, um seine Miete zu zahlen.

Der Bescheid hatte ihn pleite und obdachlos gemacht und abgesehen von seiner Mutter, die sich weigerte, mit ihm zu sprechen, und einer Großmutter, die er seit fast 15 Jahren nicht gesehen hatte, war er vollkommen allein.

Also hatte er den extrem demütigenden Anruf bei seiner lang verloren geglaubten Großmutter gemacht, die Art Anruf, die kein 32-jähriger Mann jemals machen sollte, und war losgefahren – zurück in die Stadt, in der er einst ein Gott gewesen war, jetzt aber so etwas wie Schlamm, der sich im Straßengraben sammelte.

Wenn er eine andere Wahl gehabt hätte, mit der Ausnahme einer Parkbank und eines Zelts oder seinen Hintern fürs Abendessen zu verkaufen, hätte er sich nie entschlossen, zu dem Ort zurückzukehren, an dem der Name seiner Familie praktisch ein Schimpfwort war.

Aber genau dorthin fuhr er. Zurück nach Rock Bay, Washington, einer Kleinstadt in den USA. Südwestlich von Seattle – fast in Oregon, fast reizend, fast idyllisch und malerisch, aber eben nur fast. Home Sweet Home.

Einst hatte er diese Stadt regiert, nicht gerade wohltätig, sie aber vor Jahren unter einer Wolke der Scham verlassen und geschworen, nie wieder zurückzukommen.

Hat nicht wirklich funktioniert, nicht wahr?

Tja, sie würden seine Anwesenheit wieder ertragen müssen. Zumindest, bis er sich wieder weit genug gefasst hatte, um zu gehen – und dieses Mal für immer.

Tally fuhr langsamer, als er die blassen Lichter der Stadt bemerkte, die verschwommen im Regen strahlten. Unbewusst nahm er jedes Mal den Fuß etwas vom Gas, wenn einer der entfernten Orientierungspunkte deutlicher wurde.

Und dann war er am Ziel – er fuhr auf die Old Main, die Straße, die durch das Zentrum von Rock Bay führte. *Der verlorene Sohn kehrt zurück.*

Er hatte das Gefühl, den Walk of Shame zu gehen, der alle anderen in den Schatten stellte. Obwohl niemand draußen war, spürte Tally die Blicke der Leute auf sich, die ihm unter die Haut gingen. Er spürte, wie sie ihn für die Vergangenheit und die Sünden seiner Familie verurteilten. Er wollte umdrehen und laufen, als wäre der Teufel hinter ihm her – er hätte es getan, wenn er eine andere Wahl gehabt hätte. Hatte er aber nicht.

Willkommen zurück in Rock Bay – Zuhause aller, die keine andere gottverdammte Wahl haben.

***

»Du musst wirklich flachgelegt werden.«

Lex verhaspelte sich, sodass Tropfen des nach Schokolade schmeckenden Merlots sein einst blassblaues Polo-Shirt zierten. Er hatte es sich nach ihrem üblichen Samstagabendessen und Videospiel-Duell im Wohnzimmer seiner besten Freundin Amy gemütlich gemacht.

Sie hatte ein Feuer entzündet, um den noch immer kühlen frühen Frühlingsabend zu erwärmen. Die Flammen rochen grün, nach frischer Zeder und Apfelholz, und schimmerten auf ihren tiefroten Ledermöbeln und der glänzenden weißen Zierleiste, die sie letzten Frühling eingebaut hatte.

Der ganze Abend war friedlich und entspannend gewesen. Fast. Lex hatte sich gefragt, wie lange es noch dauern würde, bis sie anfing, ihn damit zu nerven, dass er sich einen Typen suchen musste. Normalerweise hielt sie nicht länger als ein oder zwei Wochen durch. Offensichtlich waren diese zwei Wochen um. Lex stach ihr in die Seite, sodass sie zusammenzuckte und beinahe ihren eigenen Wein verschüttete.

»Wer im Glashaus sitzt, Ames. Ich kann mich nicht mal an deine letzte Freundin erinnern.« Amy verzog unter ihrer Lockenmähne mit den sandbraunen Strähnen görenhaft das Gesicht und er schnaubte wieder in seinen Wein. »Pass lieber auf. Du weißt, was deine Mom immer übers Grimassenschneiden sagt.«

»Ja, ja, es wird für immer so bleiben. Außerdem, ich brauche keine Freundin. Ich hab dich.«

Lex verdrehte die Augen. »Ich bin *nicht* deine Freundin.«

»Kannst du mein Freund sein?«

»Ich glaube, das funktioniert nur, wenn du auch einen hetero Freund hast.« Er grinste in Vorfreude auf ihre Reaktion.

»Igitt. Widerlich.«

»Ganz genau. Weshalb ich gesagt habe, dass du eine Freundin brauchst.«

Amy legte den Kopf schräg. »Moment, du hast nicht gesagt, dass ich eine Freundin brauche. *Ich* habe gesagt, dass *du* flachgelegt werden musst. Netter Versuch, vom Thema abzulenken, *Alexis*.«

»Leck mich, *Amelia*.« Die Beleidigung war mit einem Grinsen untermalt. Lex liebte ihre kleinen Neckereien.

Mehr Unterhaltung konnte ein Typ wie er an einem Samstagabend in Rock Bay nicht erwarten.

»Wie wäre es damit. Du findest mir einen anständigen schwulen Kerl in einem Umkreis von 80 Kilometern, was ich für unmöglich halte, weil ich die drei schon kennengelernt habe, und ich gebe mein Bestes, um flachgelegt zu werden.«

Sie kicherte. »Okay, dann findest du mir ein anständiges Mädchen,

das nicht mit Carolyn oder Sierra rumhängt, und ich gebe mein Bestes, um sie zu meiner Freundin zu machen.«

Lex seufzte. »Wir müssen von hier verschwinden.«

»Du wirst nie gehen. Du liebst diesen Ort.«

»Ich weiß.« Lex warf einen Blick auf seine Uhr. »Hey, ich sollte besser gehen. Ich muss den Laden öffnen, bevor die Kirchgänger ihre Koffeindosis brauchen.«

»Ja«, spöttelte Amy grinsend. »Wir wollen ja nicht, dass sie ohne ihre Dröhnung tratschen.« Es war weitläufig bekannt, dass die meisten Stadtbewohner nur in die Kirche gingen, um wild und ungezügelt Tratsch auszutauschen. »Tiki, sag deinem Onkel gute Nacht.«

Eine hinreißende und übertrieben geliebte französische Bulldogge watschelte aus der Ecke von ihrem Bett herüber, wobei ihre Krallen auf dem hellen Birkenholzfußboden klackten. Brummend stupste sie Lex' Hand an, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen.

»Gute Nacht, Prinzessin«, gurrte Lex, zog sie auf seinen Schoß und verteilte Küsse auf ihrem pelzigen Hals, ehe er sie mit einem Klaps auf den Hintern wieder ins Bett schickte. Dann stand er auf und umarmte Amy, bevor er zur Tür ging.

***

Tally fuhr zum Haus seiner Großmutter und war überrascht, dass seine Erinnerung daran noch so klar war, obwohl er 14 Jahre versucht hatte, es zu vergessen.

Die Miniaturversion eines viktorianischen Lebkuchenhauses war noch genauso, wie er es in Erinnerung hatte. Die Außenfassade war mit einem komplizierten Muster aus Mintgrün, Weiß und Blassrosa bemalt. Es war zart und elegant, ganz genau das, was seine Überlebenskünstlerin von Grandma nicht war. Der Garten war von einem gewundenen, weißen Lattenzaun umgeben und selbst in der Dunkelheit erkannte Tally eine Ansammlung von Frühblühern, die um die Latten herum sprossen.

Sobald er den Motor abstellte, wurde die Haustür geöffnet und seine Großmutter, noch immer groß und hoch aufgerichtet, begrüßte ihn.

»Komm rein, Tallis, mein Junge. Es schüttet wie aus Kübeln!«

Tally verbarg das erste Lächeln, das sich seit Wochen auf seinem Gesicht breitmachte, und nahm seine wenigen Taschen vom Rücksitz.

Seine Großmutter platzierte ihn in ihrer sonnengelben Küche und stellte ihm eine Tasse Tee und ein Hühnchensalat-Sandwich vor die Nase, während sie murmelte, wie dünn und blass er war.

Es stimmte. Er war dünn geworden und seine Haut hatte schon seit Jahren nicht mehr den Glanz seiner verwöhnten Jugend – aber seine braunen Haare hatten den teuersten Schnitt bekommen, den er sich hatte leisten können, und er versuchte, seine wenigen qualitativ hochwertigen und sorgfältig ausgewählten Klamotten so lange wie möglich intakt zu halten.

Seine Grandma war merklich älter geworden. Ihre Haare, die sie einst in einem dicken, grau melierten Pferdeschwanz getragen hatte, waren nun größtenteils weiß und praktisch stufig geschnitten. Das Seltsamste war, dass sie kleiner geworden war – und er wusste, dass es so war, da er seit seinem 18. Lebensjahr dieselbe Größe hatte.

Tally wurde klar, dass es eine Tatsache des Lebens war, Menschen wurden erwachsen, wurden alt, veränderten sich – aber es war trotzdem ein kleiner Schock, dass jemandem, der in seiner Erinnerung so viele Jahre unverändert gewesen war, nun der Verschleiß der Zeit anzusehen war.

»Iss dein Sandwich, Junge, dann bringe ich dich in dein altes Zimmer und du kannst etwas schlafen.«

»Grandma, ich bin kein Junge.«

Sie verdrehte die Augen und sah eine Sekunde wie die freche, aufsässige Teenagerin aus, die sie einst gewesen war.

»Das ist mein Haus, Tallis Carrington. Ich freue mich, dass du hier bist, aber ich werde dich so nennen, wie es mir verdammt noch mal gefällt. Jetzt iss dein Sandwich, damit ich dich ins Bett bringen kann. Du siehst aus wie der Arsch eines Esels. Du brauchst Schlaf.«

»Ja, *Ma'am*«, presste Tally hervor und verschluckte sich beinahe an seinem Sandwich.

Er hatte die große Klappe seiner Großmutter beinahe vergessen, selbst wenn er sie geerbt hatte. Ehrlich, die meisten Leute in Rock Bay wären wahrscheinlich überrascht, dass Tally irgendjemanden Ma'am nannte, aber er hatte es nie geschafft, seiner Großmutter dieselbe Respektlosigkeit zu zeigen, die er so gut wie allen anderen entgegenbrachte.

Er biss noch einmal von seinem Sandwich ab und nahm dankbar einen Schluck Tee, den sie immer mit Honig und einem großzügigen Schluck Milch mischte.

Es fühlte sich gut an, in der alten Küche zu sitzen, die selbst in einer kalten, nassen Nacht von Wärme und Freude erfüllt war. Und so sehr Tally auch widersprechen mochte, es fühlte sich sogar noch besser an, fünf Minuten lang bemuttert und wie ein kleiner Junge behandelt zu werden. Er war so lange für jeden erbärmlichen kleinen Teil seines Lebens verantwortlich gewesen, dass es zur Abwechslung schön war, wenn sich jemand um ihn kümmerte.

Tally aß auf und trank aus, ehe er die Tasse auf den Teller stellte, auf dem nur noch Krümel lagen. Das Aufstehen fiel ihm schwer, weil er so voll war und sich innerlich warm fühlte, aber er würde auf keinen Fall die Nacht auf einem der dünnen Küchenstühle seiner Großmutter verbringen, also spülte Tally sein Geschirr ab und stellte es in die Spüle. Dann folgte er seiner Grandma nach oben in das Zimmer, in dem er als Kind geschlafen hatte, und zog dabei träge seine Taschen hinter sich her.

Er drückte ihr einen Kuss auf die Wangen und schloss die Tür, ehe er dankbar auf das Doppelbett sank, das seit Anbeginn der

Zeit im Zimmer gewesen war. Tally starrte seine Taschen ein oder zwei Minuten lang an, ohne sie wirklich zu sehen, ehe er sich vollständig bekleidet auf den Rücken fallen ließ und einschlief.

Kapitel 2

Tally sah auf den gefalteten Zettel in seiner Hand. Bis jetzt war der Tag ein weiterer in der Vielzahl aus Lehrbeispielen in Sachen Demut gewesen.

Im Supermarkt hatte man ihm trotz einer Schlange von zehn Leuten gesagt, dass sie eher sagen würden, sie stellen niemanden ein, als auch nur darüber nachzudenken, ihn anzuhören. Der Mann im Eisenwarenladen hatte einfach das *Aushilfe gesucht*-Schild entfernt, bevor Tally auch nur fragen konnte, ob er sich bewerben durfte.

Scheinbar war alles, was sie taten, ihm ins Gesicht zu sehen und zu dem Schluss zu kommen, dass er dasselbe wertlose Arschloch wie damals auf der Highschool war – ganz zu schweigen davon, der Sohn des toten Ausgestoßenen der Stadt. Er wünschte, *Scheiß auf sie alle* sagen zu können, aber die Zeit seines Lebens, in der er den Luxus gehabt hatte, tun zu können, was immer er wollte, war lange vorbei. Er hatte keine andere Wahl, als die Zähne zusammenzubeißen, sich erneut der Ablehnung zu stellen und zu hoffen, dass sich jemand, *irgendjemand*, nicht an ihn erinnerte.

Was war noch übrig? Er warf einen Blick auf sein Handy, auf dem er die mageren Jobangebote in der Kleinstadt Rock Bay aufgerufen hatte. Die Stadt suchte nach Mitarbeitern – Straßenpfleger und Hausmeister für das Rathaus. Das alte Bürogebäude seines Vaters. Scheiße. Selbst wenn sie ihn einstellen sollten, konnte er sich nicht vorstellen, den Rasen zu mähen und Büsche vor einem Gebäude anzulegen, das er einst mit Toilettenpapier eingewickelt hatte, nur um seine Eltern wütend zu machen.

Der Supermarkt fiel offensichtlich raus, ebenso der Eisenwarenladen. Das Blumengeschäft suchte nach Leuten, aber Tally wusste, dass die Besitzer die Eltern eines Mädchens waren, mit dem er mal zusammen gewesen war. Sie hatte sich immer gefragt, warum

er nicht sehr an ihr interessiert war. Es war nicht so, dass er ihr sagen konnte, dass er schwul war. Die ganze Sache hatte nicht gut geendet. Sie hatte geweint und ihre Eltern hatten ihn gehasst und er wollte diese Erfahrung nicht noch einmal durchmachen. Einmal war mehr als genug.

Der einzige Ort auf seiner Liste, an dem er nicht abgewiesen worden war oder den er nicht wegen des schieren Potenzials, gedemütigt zu werden, vorher gestrichen hatte, war *The Rock Bay Coffee and Sandwich Company*. Super, als wüsste er auch nur das Geringste über Kaffee, abgesehen davon, wie man ihn trank.

Tally schüttelte den Kopf. Er hatte keine große Wahl, oder? Immerhin hatte es den Coffeeshop noch nicht gegeben, als er ein Kind gewesen war. Wenn es etwas Positives gab, dann, dass er die geringe Chance hatte, nicht erkannt zu werden. Erneut überprüfte er die Anzeige und zuckte zusammen, als er den Stundenlohn las. Mit Trinkgeld würde er in Seattle locker das Dreifache bekommen. Aber Seattle stand nicht länger zur Wahl. *The Rock Bay Coffee and Sandwich Company* hoffentlich schon.

Tally atmete tief ein und ging zur Ecke von Old Main und Marshall Street, wo er dank seiner Gebete hoffte, etwas Erlösung zu finden.

Der Coffeeshop befand sich in einem Backsteingebäude aus der Jahrhundertwende, die sich in Kleinstädten in ganz Washington finden ließen. Von außen wirkte es fröhlich und einladend, wie es sich zwischen die renovierten Lofts am Ende der Old Main schmiegte. Ein gutes Zeichen, hoffte Tally. Zwei Rosmarinbüsche in Kübeln standen neben der Buntglastür. Von einem Haken am oberen Ende baumelte ein originelles, handgemaltes *Geöffnet*-Schild. Die Scharniere quietschten, als Tally die Tür öffnete, aber selbst dieses Geräusch war seltsam heimelig.

Im Inneren war der Shop sogar noch besser. Warm und wohlduftend zog ihn die Luft hinein und umhüllte ihn. Die Wände waren in einem frühlingshaften Grün gestrichen und mit gerahmten

Schwarz-Weiß-Fotografien der Strände in der Nähe dekoriert. Altes Gebälk und Vertäfelungen strahlten weiß und die Böden waren in einem warmen Kirschton gebeizt. Er sehnte sich danach, sich in einen der weichen, gemütlichen Sessel fallen zu lassen und etwa eine Woche lang die Augen zu schließen. Aber er konnte nicht. Er hatte Arbeit zu erledigen – und in diesem Moment bestand die Arbeit daraus, ein verdammtes Geschäft in seiner jämmerlichen Heimatstadt davon zu überzeugen, dass er nicht der große Versager war, für den sie ihn alle scheinbar hielten.

Tally hörte ein Schlurfen hinter dem hohen lackierten Holztresen.

»Hallo?«, rief er zögerlich. »Ich bin hier, um mich zu bewerben.«

Es folgte ein leiser Knall und ein gedämpftes *Scheiße*.

Tally beugte sich über den Tresen, um nachzusehen, woher der Tumult kam. Ein Mann kniete auf dem Boden und versuchte, eine aufgeschlitzte Tüte Kaffeebohnen zusammenzuhalten, während er gleichzeitig einen Stapel weißer Teller mit dem Knie balancierte, damit sie nicht auf den Boden fielen und zerbrachen. Tally kämpfte gegen ein Lachen an, als er sich vorbeugte, um den Stapel gerade zu rücken.

»Vielen Dank!«, sagte die Stimme erleichtert… eine Stimme, die Tallys Herz schneller schlagen ließ. Es pulsierte und versuchte, sich bemerkbar zu machen, als wollte es sagen: *Auf den musst du aufpassen*. Der Rest seines Körpers reagierte in diesem kurzen Moment: Er wurde härter, beschleunigte und erwachte zum Leben. Tally klopfte sich gedanklich auf die Finger.

Wirklich. Das ist nicht der beste Zeitpunkt dafür.

Der Mann rappelte sich auf und drehte sich langsam mit der offenen Tüte auf dem Bein um.

»Hey, kein Problem. Ich bin…« Tallys Stimme versagte, als wäre er ein kleiner Junge, der zum ersten Mal verknallt war.

Der andere Typ musste *umwerfend* heißen – sandfarbene Haare, die irgendwo zwischen Braun und Blond lagen, etwas zerzaust und an den Enden gelockt, große, hellbraune Augen mit langen,

geschwungenen Wimpern und einem Mund, den Tally stundenlang hätte küssen können. Tally wollte sabbern. Er streckte die Hand aus und versuchte, sich zu wiederholen.

»Ich bin…«

Nach einem Blick auf Tally hatte sich der freundliche Gesichtsausdruck des wunderschönen Mannes innerhalb von Sekunden in einen vernichtend verärgerten verwandelt.

»Ja, ich weiß, wer du bist. Ich glaube, dass ich doch keine Hilfe brauche.«

Nicht noch einer. Tally geriet in Panik.

»Hör zu…« Er hielt inne und hoffte, den Namen des Mannes zu erfahren.

»Lex«, half der Kerl widerwillig aus.

»Hör zu, Lex«, wiederholte Tally. »Ich weiß, dass mich alle in dieser Stadt hassen. Offensichtlich auch Menschen, die ich nie getroffen habe. Aber ich brauche wirklich einen Job und du hättest keine Anzeige auf *Craigslist* geschaltet, wenn du keine Hilfe bräuchtest. Wäre es vielleicht möglich, dass du das, was auch immer du über mich und meinen Vater gehört hast, beiseitestellst und vielleicht einfach das Risiko eingehst, dass ich ein guter Mitarbeiter sein könnte?«

Lex legte den Kopf schräg und musterte Tally schweigend. So viel zum Thema nervenaufreibend.

»Alles, was ich über dich weiß, sagt mir, dass du es nicht sein wirst.«

Tally ging rückwärts zur Tür. »Es ist lange her«, murmelte er. »Menschen verändern sich.«

Oder vielleicht waren Menschen nie so, wie sie schienen.

Lex musterte ihn noch einmal ernst und machte Tallys Demütigung damit komplett. Jeder, der sich an ihn erinnerte, hasste ihn und scheinbar hatten auch umwerfende Fremde von seinem Ruf gehört. Er wollte zurück ins Haus seiner Großmutter kriechen und sich in seinem Zimmer verstecken, um seine Wunden zu lecken. *War ich wirklich so schlimm?* Er streckte die Hand nach dem Griff der Buntglastür aus.

»Weißt du was?« Lex' Stimme überraschte ihn und er erstarrte. »Schön. Ich wage einen Versuch. Ist ja nicht so, als hätte ich irgendwelche anderen Bewerber.« Der letzte Teil war nur gemurmelt, aber Tally hatte ihn trotzdem gehört. »Ich fange früh an. Fünf Uhr unter der Woche und Samstag und Sonntag um sechs Uhr.«

»Das ist in Ordnung«, sagte Tally schnell. Er war bereit, so gut wie allem zuzustimmen.

»Weißt du, wie man Kaffee macht?«

»Nein, aber ich habe jahrelang in Restaurants gearbeitet.«

Bitte lass das ausreichen.

»Ich werde dir die Sachen nicht zweimal erklären.«

»Ich lerne schnell.«

Tally hasste es, die Hoffnung in seiner Brust zu spüren, aber sie war da – schwach, aber hartnäckig. So widerwillig wie schön Lex auch war, endlich gab es jemanden, der bereit war, ihm zumindest eine winzige Chance zu geben.

»Dann sehen wir uns morgen Früh. Fünf Uhr. Keine Minute zu spät.«

»Ich werde da sein«, antwortete Tally. »Aber muss ich nicht eine Bewerbung ausfüllen – oder zumindest ein Steuerformular?«

Lex sah Tally lange an, verwirrt und ohne zu blinzeln, ehe ihm zu dämmern schien, wovon Tally sprach, und er wühlte verlegen in einer Schublade.

»Bring das einfach morgen mit«, murmelte er und reichte Tally einen dünnen Papierstapel.

»Mache ich«, versicherte Tally ihm und lächelte zögerlich. *Das war gar nicht so schlimm*, redete er sich ein. *Jetzt muss ich nur noch den morgigen Tag überstehen.*

***

»Du hast *was*?« Amys Gesichtsausdruck war ungläubig und hing irgendwo zwischen Gelächter und Entsetzen fest. Sie hockte auf einem der Lederbarhocker neben dem Tresen in Lex' Coffeeshop.

Er hatte versucht, ihr mit Donuts mit Himbeermarmelade Honig ums Maul zu schmieren, damit sie nicht durchdrehte. Er hätte wissen müssen, dass es zwecklos ist.

»Ich habe Tallis Carrington eingestellt, um bei mir zu arbeiten?« Es klang eher wie eine Frage als eine Aussage.

»Ja, ich dachte auch, dass ich das gehört habe. Ich hatte gehofft, ich hätte es mir nur eingebildet.«

»Ich brauche Hilfe, Ames. Die Bewerber rennen mir nicht gerade die Tür ein.«

»Also ist das alles? Es geht nur um den Laden und nicht um dich und deine Vergangenheit mit ihm?«

»Welche Vergangenheit? Ich war irgendein Kind, das er in der Schule gemobbt hat. Er weiß nicht mal, wer ich bin.«

Amy spuckte beinahe ihren Kaffee aus. »Wovon redest du? Du warst der persönliche Sandsack dieses Arschlochs. Er war Dreiviertel des ersten Jahres schrecklich zu dir – bis er sowieso gegangen ist. Wie könnte das jemand vergessen?«

»Ich hab es ganz sicher nicht. Aber das meinte ich nicht. Er hat mich für einen Zugezogenen gehalten. Er hat gesagt: *Vergiss, was du über mich und meinen Vater* gehört hast. Der Kerl hat keine Ahnung, woher ich ihn kenne.«

»Wirst du es ihm sagen?«

Lex reagierte augenblicklich. »Scheiße, nein.«

»Du wirst einfach nur jeden Tag deine *masochistische* Schwärmerei noch mal durchleben.«

Lex hätte Amy beinahe gesagt, dass er nie für Carrington geschwärmt hatte, dachte sich aber, dass sie seine Lüge durchschaute. Er hasste sich noch immer selbst dafür.

»Halt mir zugute, dass ich erwachsen geworden bin, ja? Außerdem, vielleicht überlasse ich ihm die ganzen beschissenen Aufgaben, wie den Müll rausbringen und so was. Es wäre irgendwie lustig, es ihm heimzuzahlen, weil er mein Gesicht so oft gegen die Spinde gedrückt hat.«

Amy lachte leise. »Solange du dir darüber im Klaren bist, was hier wirklich los ist.«

»Alles klar. Ich verspreche, dass es nur um die Arbeit geht. Sonst werde ich den Mistkerl ignorieren, okay?«

»Okay.« Es war offensichtlich, dass sie ihm keine Sekunde lang glaubte. »Ich will nur nicht, dass du verletzt wirst, Liebling. Das weißt du.«

Darüber musste Lex laut lachen. »Himmel, Amy. Ich hab den Kerl eingestellt, um Kaffee zu kochen. Ich hab ihn nicht gefragt, ob er mein Date für den Homecoming-Ball sein will. Außerdem ist er hetero, schon vergessen? Als ich das letzte Mal nachgesehen habe, bedeutete das kein Anfassen.«

Amy hob die Brauen. »Du gibst also zu, dass du ihn anfassen willst.«

»Na ja, sicher. Er ist immer noch heiß, aber ich…« Lex unterbrach sich, als ihm klar wurde, dass er nichts sagen konnte, ohne dass sie gleich davon ausging, er hätte immer noch diese dumme, nein masochistische Schwärmerei, die er vor den all den Jahren versucht hatte zu verstecken. »Ich sage kein Wort mehr. Ich weiß, wie du funktionierst. Du verdrehst alles, was aus meinem Mund kommt, in eine lüsterne Doppeldeutigkeit.«

»Argh. Gute Wortwahl. Der Englisch-Grundkurs kommt wieder zum Vorschein. Egal, du weißt, dass ich üben muss, wenn ich eine der Tratschtanten in der Kirche sein will, sobald meine Haare grau werden.«

Lex verdrehte die Augen. *Dafür müsste sie erst mal zur Kirche gehen*. »Du wirst ein Naturtalent sein.«

»Hey, ich sollte gehen, aber ich komme morgen auf dem Weg zum Krankenhaus vorbei.«

Amy war Krankenschwester in der Notaufnahme des Columbia Memorial Hospital auf der anderen Seite des Flusses Astoria. Normalerweise ging sie früh aus dem Haus, damit sie Zeit hatte, mit Lex rumzuhängen und ein oder zwei Tassen Kaffee zu trinken, bevor sie die etwa 20-minütige Fahrt zur Arbeit hinter sich brachte.

»Ames, ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist.«

»Warum nicht?«

Er seufzte. »Ich kenne dich. Darf ich ihn wenigstens erst anlernen, bevor du deine gut gemeinte Nase reinsteckst?«

»Ich werde ihm nichts tun. Ich bin nur neugierig.«

Lex brummte skeptisch.

»Sagen wir einfach, du tendierst dazu, Dinge zu sagen, bevor du sie durchdacht hast. Ich muss selbst erst aus ihm schlau werden, bevor du hier herumschnüffelst, okay?«

»Okay. Weißt du, es gibt einen tollen *Starbucks* in der Nähe des Krankenhauses. Ich könnte immer da hingehen und einen hübschen, großen, teuren Latte kaufen – und vielleicht kaufe ich auch was zum Naschen für die anderen Krankenschwestern.«

Lex zuckte zusammen. »Na schön, wir sehen uns morgen.«

Kapitel 3

Draußen war es stockfinster, als Lex' Wecker am nächsten Morgen klingelte. Abgesehen von den hellsten Abschnitten des Sommers war es eigentlich immer dunkel. Erschöpft und langsam streckte er den Arm aus und schlug halbherzig auf den Snooze-Knopf seines Weckers, bis das verdammte Ding endlich still wurde.

Er schwang die Beine aus dem Bett, bis seine Füße die kleine Kopie eines Perserteppichs berührten, den er für kalte Morgen wie diesen hingelegt hatte. Manchmal fragte sich Lex, was zur Hölle ihn geritten hatte, sich ein Geschäft auszusuchen, bei dem er *vor* Sonnenaufgang aufstehen musste. Er war nie ein großer Frühaufsteher gewesen und wenn er aufstand, fühlte es sich meistens noch wie Nacht an.

Zu spät, um es mir jetzt noch mal zu überlegen.

Es war auch zu spät, noch einmal darüber nachzudenken, Tallis Carrington einzustellen. Zum Teil glaubte er, dass Amy vielleicht recht hatte. Vielleicht war es eine schlechte Idee, seinen alten Erzfeind und unangebrachten Schwarm einzustellen.

Er tat es mit einem Schulterzucken ab und stieg unter die Dusche, in der Hoffnung, dass der Dampf ihn wach machen würde. Er hatte wirklich Hilfe gebraucht. Das bedeutete nicht, dass er die Person mögen musste, die ihm half.

Sein Rücken schmerzte höllisch, weil er gestern den schweren Karton mit den neuen Tassen falsch abgestellt hatte. *Verdammt, ich werde alt*. Er konnte beinahe spüren, wie ihm seine Mutter mit einer zusammengerollten Zeitung auf den Arm schlug und sagte: *Wenn du alt bist, was um alles in der Welt bin ich dann?*

Lex grinste. 28 war ohnehin nicht so schlimm. Er stellte sich vor, dass es schöner wäre, wenn er nicht allein wäre, aber er würde Amy auf gar keinen Fall die Genugtuung geben, dass ihm dieser Gedanke in den Sinn gekommen war.

Lex stieg aus der Dusche und trocknete sich oberflächlich ab, sodass er hier und da ein paar Tropfen übersah, aber er hatte es zu eilig, um sich darüber Gedanken zu machen. Wie immer hatte er bis zur letzten Minute im Bett gelegen und morgens vor dem Öffnen gab es so viel zu tun. Er nahm eine Jeans aus seiner Kommode und zog sie an, ehe er sich ein Shirt aus dem Schrank nahm.

Angezogen und so wach, wie er sein konnte, schloss Lex die Tür seiner Wohnung ab und ging die Treppe hinunter, die zum Flur hinter dem Coffeeshop führte, in dem sich sein Büro und der Lagerraum befanden. An manchen Tagen wünschte er sich, sein Zuhause wäre etwas weiter von der Arbeit entfernt, aber morgens, wenn er sich kaum aufrappeln konnte, liebte er für gewöhnlich die Tatsache, dass er schon dort war, wo er hinmusste.

Er war beinahe überrascht, Tallis wartend vor der Glastür des Coffeeshops zu sehen. Beinahe. Gestern hatte er eine Verzweiflung in Carringtons Augen gesehen, an die sich Lex definitiv nicht erinnern konnte. Scheinbar waren die Dinge für ihn nicht so einfach gewesen, nachdem… na ja, nach allem.

Also hatte das Leben Tallis Carrington vielleicht einen Hauch verändert. Das bedeutete nicht, dass Lex ihm vertrauen konnte.

»Carrington. Du bist pünktlich«, sagte er, als er die Tür öffnete. Fauchte, traf es wohl eher. Er war von sich selbst genervt, weil er glaubte, dass der Kerl in seiner sehr abgenutzten Designerjeans großartig aussah. »Du brauchst eine neue Jeans. Arbeite daran.«

Gott, warum hab ich das gesagt? Was für ein Arsch.

»Na ja, du hast mir gesagt, dass ich nicht zu spät sein soll. Hier sind meine Papiere.«

Lex brummte verhalten, als er die Papiere nicht gerade sanft entgegennahm.

»Ähm, Lex?«

»Ja?«

»Könntest du mich bitte nicht Carrington nennen? Ich bin kein großer Fan meines Nachnamens mehr. Tally ist in Ordnung.«

»Ja. Was auch immer.«

»Und ich besorge mir nach dem ersten oder zweiten Gehaltsscheck eine neue Jeans. Die letzten Monate waren nicht leicht.«

Lex wollte Tally sagen, dass er sich keine Sorgen machen sollte, hielt sich aber zurück. Dieser Kerl war nicht der anspruchslose Tally. Er war noch immer Tallis Carrington, egal, wie tief er gefallen war. Lex wusste, wenn er ihm nur einen Ast gab, an dem er sich hochziehen konnte, würde er auf dem Weg zurück an die Spitze alle mit Füßen treten. Stattdessen öffnete Lex eine der unteren Schubladen und nahm eine weitere Schürze heraus.

»Hier. Zieh die an. Heute sind es nur Kleinigkeiten. Ein bisschen Putzen, Müll und Recycling und dann sehen wir, wie es weiterläuft.«

Putzen? Müll? Ich bin nicht mehr 15.

Tally biss sich auf die Lippe. Der Gesichtsausdruck des umwerfenden Lex' hätte nicht deutlicher *Arschloch* sagen können. Zu schade, weil es sein perfektes Gesicht irgendwie zerstörte. Tally selbst setzte ein Lächeln auf, bereit, das anzunehmen, was auch immer ihm gegeben wurde. Er brauchte den Job zu sehr, um wählerisch zu sein.

Er fing damit an, die Fenster und Scheiben vor den Auslagen zu putzen. Das war das Einzige, was Lex Luthor gemeint haben konnte, als er ihm den Reiniger und ein Handtuch mit einem einsilbigen Brummen in die Hand gedrückt hatte. Tally musste sich davon abhalten, über diesen spontanen Spitznamen zu lachen. Lex Luthor also. Umwerfend und ein Arsch – aber immer noch sein Arbeitgeber.

»Hey, ich bin mit den Anrichten und dem Glas fertig. Hab auch alle Tische gemacht. Was jetzt?«

Er beobachtete, wie sich sein Boss in dem fast makellosen Café umsah. Es gab nichts mehr zu putzen und das wussten sie beide. Tally konnte beinahe sehen, wie sich die Räder in seinem Kopf drehten.

»Der Laden öffnet in einer Viertelstunde. Weißt du, wie man eine Kasse bedient?«

Was ist mit Putzen und Müll rausbringen passiert? Wenn schon sonst nichts, konnte ihn die Kasse vielleicht vor einem Tag voller Hilfskraftarbeiten bewahren.

»Ja, ich benutze sie seit Jahren.«

»Und ich nehme an, dass du ziemlich gut Bestellungen aufnehmen kannst, wenn du im Restaurant gearbeitet hast.«

Tally zuckte zusammen. Irgendwie klang das bei Lex wie eine Beleidigung.

»Ja, ich kann gut Bestellungen annehmen.«

»Gut. Hier ist die Karte. Beim Essen sind die Preise ziemlich selbsterklärend, aber beim Kaffee gehört etwas mehr dazu. Diese Preise hier sind für 0,3-, 0,5- und 0,7-Liter Getränke mit Geschmack. Für jede zusätzliche Geschmacksrichtung kommen noch mal 50 Cent dazu und ein Dollar extra für alle Extrawünsche, wie Breve oder besondere Milch wie Soja oder Reis. Wenn sie das Pulver für die weiße Schokolade haben wollen, kostet es 75 Cent extra, weil es teurer ist als der Sirup. Oh, und das Special für diese Woche ist Butter-Pekannuss. Im 0,5-Liter-Becher kostet er dann nur zwei Dollar glatt und alle anderen Größen haben den Normalpreis. Es gibt jede Woche eine andere Geschmacksrichtung, aber die Regeln bleiben.«

Will er mich verarschen?

Tally wusste, dass das, was Lex machte, nur Mord am neuen Mitarbeiter sein konnte. Er wollte ihn wirklich darauf hinweisen, aber er war ziemlich sicher, dass Lex ganz genau wusste, was er vorhatte, und nicht einmal in Erwägung ziehen würde, es jemand anderem anzutun.

Der Mistkerl will, dass ich kündige. Scheiß drauf.

Das leichte Aufkommen seines Sportsgeists fühlte sich besser an, als es irgendetwas seit Jahren getan hatte. Früher hatte er es gehasst zu verlieren, hatte aber lange nichts anderes getan, sodass es zu seiner zweiten Natur geworden war. Dieses Mal nicht. Er war sicher, dass die ganze Stadt erfreut wäre, ihm beim Scheitern zuzusehen, und offensichtlich gehörte der Neue dazu. Zur Hölle, wenn er ihnen dieses Vergnügen geben würde.

»Hast du einen Stift und ein leeres Blatt? Ich brauche ein paar Tage einen Spickzettel, bis ich die Kaffeepreise draufhabe.«

»Ich hab gesagt, dass ich dir nichts zweimal erklären werde.«

Tally atmete tief ein. »Ich bitte dich nicht, es mir noch mal zu erklären, ich will es nur aufschreiben. Ist das in Ordnung?«

Geduld. Du brauchst diesen Job.

Lex schien sich ein wenig zu entspannen, als hätte er sich dabei ertappt, sich wie ein Arsch zu verhalten, und nicht gewusst, wie er da wieder rauskam. »Ja, das ist in Ordnung. Ich hol dir ein Blatt aus dem Drucker.«

Das würde definitiv eine Feuerprobe werden. Eher eine Probe durch heißen, dampfenden Espresso – und möglicherweise Teeren und Federn durch seine alten Stadtleute. Ehrlich, das machte Tally weitaus mehr Sorgen als irgendeine komplizierte Preisliste.

Wortlos reichte Lex ihm ein Blatt Druckerpapier. Das Aufschreiben der Preise half ihm, sie sich einzuprägen. Außerdem half es ihm, sich etwas zu entspannen; wahrscheinlich die Ruhe vor dem nahenden Sturm. Lex wartete überraschend geduldig, bis er die Liste zu Ende geschrieben hatte, ehe er erneut das Wort ergriff.

»Also, du nimmst Bestellungen an, rufst mir die Getränke und Sandwiches zu und kassierst sie ab. Wenn du noch Zeit hast, kannst du auch das Gebäck einpacken, das bestellt wurde. Glaubst du, du schaffst das?« Lex' Gesichtsausdruck verriet, dass er von einem Nein ausging.

»Ich denk schon«, antwortete Tally.

Er wollte nicht zu großspurig sein, aber Selbstbewusstsein ausstrahlen, trotz des allgemeinen Nichtvorhandenseins irgendeiner Schulung oder Ausbildung. Der Versuch, den neuen Boss nicht wütend zu machen, war ein Balanceakt.

Lex nickte nur und ging dann nach vorn, um den Laden aufzuschließen.

»Showtime.«

***

Himmel, was ist mein gottverdammtes Problem?

Lex konnte nicht glauben, wie arschig er sich verhielt. Er war heute Morgen nicht mit der Absicht die Treppe heruntergekommen, sich wie das größte Arschloch der westlichen Hemisphäre zu verhalten, aber aus irgendeinem Grund wurde es jedes Mal schlimmer, wenn er den Mund öffnete.

Er hatte ehrlich geglaubt, die alte Demütigung vor Jahren losgelassen zu haben. Aber anscheinend waren die Beleidigungen, das Eintauchen in die Toilette, das Herunterziehen der Hose, die Eier- und Scheiße-Bomben in seinem Spind…

»Ohh, armer Butters. Heul nicht, kleines Baby. Mom ist jetzt nicht hier, nicht wahr?«

Lex wollte weinen, aber blinzelte die Tränen zurück. Warum hatte er es seiner Mutter erzählt? Scheiße. Sie hatte versprochen, nicht zum Direktor zu gehen. Offensichtlich hatte sie es doch getan.

»Lass mich in Ruhe, Carrington. Ich hab dir nichts getan.«

Tallis grinste fröhlich und drückte Lex' Gesicht gegen die Toilettenkabine. »Aber es macht so viel Spaß, dich zu verarschen.« Seine Freunde lachten und klatschen sich ab.

Lex war verzweifelt. »Du hast mich letzte Woche in Ruhe gelassen, als wir in…«

Sein Gesicht rutschte an der Kabine hinunter, bis er die Toilette küsste. Tallis hatte ihn letzte Woche in Ruhe gelassen, als sie allein im Raum gewesen waren. Offensichtlich wollte er nicht, dass seine Freunde davon wussten.

»Bereit, Butters?«

»Nein!«

Carrington hörte nicht auf ihn. Er tauchte Lex' Kopf in die Schüssel und spülte, während er die ganze Zeit über lachte. Dann verschwand der Druck, mit dem Lex nach unten gedrückt wurde, und er war allein. Das Zuschlagen der Metalltür war das Einzige, was ihm Gesellschaft leistete…

Ja, dieser Schmerz hatte sich offensichtlich gehalten und war bereit, zuzuschlagen und ihm in den Hintern zu beißen. Das Letzte, was Lex brauchte, war, seinen neuen Mitarbeiter zu verschrecken – bei dem er noch immer versuchte herauszufinden, warum er ihn eingestellt hatte. Der Typ musste wirklich bleiben. Aber wahrscheinlich war es zu spät für den ersten Eindruck. Wenn er entweder total verrückt oder wie ein riesiges Arschloch aussehen wollte, hatte er einen guten Start hingelegt.

Es geht nur ums Geschäft. Versuch, daran zu denken.

***

Die ersten Kunden waren etwas angespannt. Tally hatte Angst, dass sie mit verfaulten Eiern in der Hand kommen und ihn in die Großstadt zurücktreiben würden, in die er gehörte. Er hatte definitiv nicht das Gefühl, länger nach Rock Bay zu gehören. Aber die Kunden, die so früh zu Lex kamen, waren hauptsächlich Kids, die sich vor der morgendlichen Bandprobe oder Freistunde nach einem Koffeinhoch sehnten.

Tally beneidete ihre Lehrer nicht – wahrscheinlich waren es dieselben armen Seelen, die sich mit ihm hatten herumschlagen müssen. Er war froh, dass sie scheinbar nicht wussten, wer er war, oder sie waren so mit ihrer eigenen, selbstversessenen Teenager-Angst beschäftigt, dass sie ihn nicht einmal bemerkten. Tally war es egal, solange er das Rampenlicht meiden konnte.

Er war auch froh, dass er sich nicht allzu schrecklich anstellte.

Er nahm die Bestellungen an und gab sie an Lex weiter. Nur ein oder zwei Mal vermasselte er es, konnte sie aber schnell wieder in Ordnung bringen. Eigentlich war er ziemlich stolz darauf, wie leicht er in seine Rolle schlüpfte, und seltsamerweise war es ihm wichtig – wichtig, dass die Leute von Rock Bay und sein übellauniger Boss nicht sahen, wie er es in den Sand setzte. Gegen halb acht, eine Stunde nach dem Morgenansturm, fing er an, sich verdammt gut zu fühlen.

Dann kamen die Erwachsenen, auf dem Weg zur Arbeit oder zu einem frühmorgendlichen Spaziergang und ihren Klatschstunden. Zu dem Zeitpunkt fingen die Blicke an – angefangen bei den fragenden *Kenne ich dich nicht?*-Blicken bis hin zur absoluten Feindseligkeit, die er gestern schon zu spüren bekommen hatte.

Tally fragte sich langsam, ob sich so Zootiere fühlten. Die Blicke machten ihn nervös; das würden sie jeden machen. Er versuchte, sie sich nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen.

Nimm ihre Bestellungen an, lächle und tu so, als wüsstest du nicht, warum sie dich alle so anstarren.

Überraschenderweise war es gar nicht so schlimm, nachdem er sich an das Gefühl gewöhnt hatte, ein Käfer unterm Mikroskop zu sein. Na ja, zumindest nicht bis zur Mittagszeit.

Tally hatte sich tatsächlich einigermaßen wohl mit seiner neuen Position gefühlt, die Leute mühelos abkassiert – trotz ihrer Blicke – und kaum seinen Spickzettel mit den komplizierten Preisen zu Hilfe nehmen müssen.

Außerdem hatte er Lex' Rolle bewundert, die er in der Öffentlichkeit spielte, das süße Lächeln und schüchterne Lachen, das er zusammen mit Kaffee und Snacks servierte. Man fragte sich irgendwo, wo zur Hölle das herkam. Der Lex in der Öffentlichkeit war so anders als der verärgerte Lex, der nur halbe Antworten gab, den Tally zu sehen bekam, wann auch immer es in dem geschäftigen kleinen Laden ein oder zwei ruhige Momente gab.

Aber abgesehen von dem mürrischen Boss war der Morgen nicht schrecklich gewesen. Tally glaubte langsam, dass er überleben würde.

Bis *sie* kam.

Die Frau war mittleren Alters, hatte einen langen Pferdeschwanz mit silbernen Strähnen und überraschend stilvolle Kleidung. Sie sah ihn an wie etwas Widerliches, das ihre Katze auf dem Küchenfußboden hinterlassen hatte. Er glaubte, dass sie vielleicht an der Highschool gearbeitet hatte, denn sie kam ihm vage bekannt vor. Er konnte nicht sicher sein. Allerdings war es ziemlich offensichtlich, dass sie ihn kannte.

»Kann ich Ihnen helfen?« Tally setzte sein bestes Arschkriecher-Lächeln auf. Er versuchte sogar, den schüchtern, unaufdringlichen Charme einzusetzen, den Lex so hervorragend versprühte.

Die Frau tat so, als hätte sie ihn nicht gehört, und wandte sich stattdessen an Lex.

»Ich weigere mich, mich mit Abschaum abzugeben. Lex, Schätzchen, ich hätte gern einen 0,3-Vanille-Mocca und einen dieser köstlichen Muffins mit Orange und Schokoladensplittern.«

Das ist es. Tally wusste, dass die Frau eine Grenze gezogen hatte. Er hatte genug stumme Blicke bekommen, sowohl die höhnischen als auch die hasserfüllten und grenzwertig verständnisvollen, aber sie war die Erste, die tatsächlich ein Ei aus der Tasche nahm und damit auf sein Gesicht zielte.

»Ms. Franklin, Tally nimmt Ihre Bestellung auf und Sie können bei ihm bezahlen. Ich mache Ihnen gern Ihren Kaffee, sobald ich mit meiner Bestellung hier fertig bin. Und bitte behandeln Sie meinen Mitarbeiter mit demselben Respekt, den ich ihm gezeigt habe, als ich ihn einstellte.«

Tally verlor beinahe die Fassung. Seine Hände zitterten dank des Adrenalins, das eine Konfrontation immer auslöste. Aber er schwieg – wahrscheinlich lag es nur am Schock.

Er konnte nicht glauben, dass sich Lex öffentlich hinter ihn stellte. Warum? Ihm war klar, dass Lex hinter seinen Geschäftsentscheidungen stehen musste, aber es fühlte sich so persönlich an. Wie ein Sieg. Lex schenkte ihm ein schmales, aber ehrliches Lächeln und kümmerte sich wieder um die Bestellung, die er angefangen hatte. Das arme Mädchen, das auf seinen Kaffee wartete – sie hatte Tally erzählt, dass sie nicht aus der Stadt und nur auf der Durchreise war –, beobachtete das Ganze in erstauntem Schweigen. Sie lächelte Tally sogar mitfühlend an, ehe sie sich umdrehte und zur Tür ging.

Tally sah Ms. Franklin an, wer auch immer sie war, dass sie versuchte zu entscheiden, ob sie gehen oder so tun sollte, als hätte die Unterhaltung eben nicht stattgefunden und einfach ihren Kaffee zu bekommen. Sie musste sich für Letzteres entschieden haben.

»Ich nehme einen Vanille-Mocca und einen Muffin mit Orange und Schokoladensplittern«, sagte sie widerwillig und weigerte sich, Tally ins Gesicht zu sehen.

Er schrieb Ms. Franklins Bestellung mit gezwungen ruhigen Händen auf und reichte sie Lex, wie er es den ganzen Morgen über getan hatte. Dann kassierte er sie so effizient wie möglich ab und suggerierte Lex, endlich ihr verdammtes Getränk zu machen, damit sie aus dem Café verschwinden konnte. Damit sie schneller ging, nahm er einen Muffin mit einer Zange aus der Glasauslage und verstaute ihn in einer kleinen Papiertüte mit dem Logo des Coffeeshops darauf.

Die Frau riss sie ihm ohne ein Dankeschön aus der Hand und knabberte nervös daran, während sie auf ihren Kaffee wartete. Noch nie in seinem Leben war er so froh gewesen, dass jemand den Raum verließ. Er konnte nur hoffen, dass sie keine Stammkundin war.

»Danke, dass du dich für mich eingesetzt hast«, sagte Tally zu Lex, als der Laden wohlig leer war.

Lex zuckte mit seiner stummen Redegewandtheit die schmalen Schultern unter seinem dünnen, langärmligen T-Shirt.

»Ich kann nicht zulassen, dass Kunden meine Geschäftsentscheidungen nicht respektieren. Und du, Tally, warst eine Geschäftsentscheidung. Ich brauchte einen Mitarbeiter und hab entschieden, dass du der Richtige für den Job bist.«

Danke für die Erinnerung. Ich hatte gehofft, du hast mich eingestellt, weil du mich ausziehen und mir das Hirn rausvögeln willst.

Auf einer Ebene stimmte das, zumindest war es gestern so gewesen, als er wegen Lex' umwerfenden, ähm, Vorzügen gesabbert hatte. Aber das war auch nicht gerade die beste gedankliche Richtung, wenn er diesen Job behalten wollte.

»Na ja, trotzdem danke. Nach dem Empfang, den ich in dieser Stadt bekommen habe, weiß ich das zu schätzen.«

Lex wirkte ehrlich verwirrt. »Hast du ernsthaft etwas anderes erwartet, nachdem du die Leute so behandelt hast?«

»Bitte versteh das jetzt nicht falsch, aber was ist *dein* Problem mit mir? Ich kenne dich nicht mal. Außerdem dachte ich, dass es bei den meisten Dingen um meinen Vater ging.«

Lex schien einen Moment lang darüber nachzudenken.

»Nein. Ich glaube, was mit deinem Vater passiert ist, war eine Ausrede.«

»Was meinst du?«

»Es hat den Leuten nie gefallen, wie du sie behandelt hast, aber sie hatten zu große Angst, um sich von dir abzuwenden. Du warst der Sohn des Bürgermeisters. Du warst reich, superbeliebt und sportlich, aber kaum einer hat dich gemocht – abgesehen von deinen Handlangern. Und nach der *Sache* mit deinem Dad mussten sie dich nicht mehr mögen, also haben sie es auch nicht. Und dann bist du einfach verschwunden – und hast nichts getan, um dich reinzuwaschen.«

Harsch. Aber möglicherweise wahr und auf jeden Fall seltsam treffend.

»Wer *bist* du?« Tally war sich plötzlich nicht mehr so sicher, dass Lex ein gut informierter Zugezogener war.

»Das ist egal. Ich sage nur, dass du einen langen, steilen Weg vor dir hast, wenn du die Leute davon überzeugen willst, dass du dich geändert hast. Mich eingeschlossen.«

Tally seufzte. Laut ausgesprochen zu hören, was er bereits wusste, machte die Situation nicht angenehmer.

»Ich versuche nicht, die Ballkönigin zu sein. Ich will nur mein Leben auf die Reihe bekommen, damit ich wieder gehen kann. Weg von den verdammten Blicken.«

»Verständlich. Warum bist du überhaupt wieder hergekommen? Du hättest wissen müssen, wie es sein wird.«

»Ich hatte keine große Wahl. Mir ist das Geld ausgegangen und ich war noch nie ein großer Fan von Obdachlosigkeit oder Prostitution, weißt du? Hör zu, ich möchte lieber nicht darüber reden. Wäre das für dich in Ordnung?«

***

Die Worte hätten unhöflich oder scherzhaft klingen können, aber stattdessen hörten sie sich für Lex zögerlich und matt an. Als könnte Tally es nicht ertragen, auch nur über sein chaotisches Leben nachzudenken. Lex hatte ein wenig Mitleid mit ihm.

Hey, denk dran, dass er das Arschloch ist, das deinen Kopf in eine Toilette gedrückt hat.

Die Erinnerung, wie er mitten in der Pause aus der Schule gerannt war, gedemütigt, während das Toilettenwasser an seinem T-Shirt hinunterlief, reichte aus, dass sich Lex versteifte – als könnte er noch immer spüren, wie das Wasser kalt und nass über seine Haut und in seinen Hosenbund lief.

»Ja, egal«, erwiderte Lex und drehte sich um, um in sein Büro zu gehen. »Sag mir Bescheid, wenn ein Kunde kommt. Ich muss mich ein wenig mit der Buchhaltung beschäftigen.«

Lex war froh, in die selige Einsamkeit seines Büros fliehen zu können. Es war ein höllischer Morgen gewesen. Er hatte keine Ahnung, warum er Tally so angetrieben hatte, aber er war der Herausforderung schnell und elegant gewachsen gewesen. Sie hatten so gut zusammengearbeitet, dass es sich angefühlt hatte, als wäre er schon seit Wochen und nicht erst ein paar hektischen Stunden hier.

Und dieser erste Teil stimmte nicht.

Er wusste, warum er Tally angetrieben hatte, warum er ihn mit Informationen überschüttet und ihm praktisch befohlen hatte, es anzunehmen oder zu verschwinden. Lex hätte gedacht, dass er die Highschool weit genug hinter sich gelassen hätte. Dass er keinen Kerl treten musste, der offensichtlich so am Boden war, dass er kurz davor war, auf der Straße zu landen. Anscheinend nicht.

Vielleicht wäre es das Beste, Carrington gehen zu lassen, wenn er sich in seiner Nähe nicht professioneller verhalten konnte, aber das wäre noch schlimmer – sich wie ein großes Arschloch verhalten und ihn dann feuern.

Nett.

Er atmete tief ein und stand auf, bereit, in seinen Laden zu gehen und sich wie der erwachsene Geschäftsinhaber zu verhalten, der er war, und nicht wie ein rachsüchtiges Kind. Er hätte es auch getan, wenn Tally nicht den Kopf hereingesteckt hätte.

»Äh, Lex, hier ist jemand, der dich sehen möchte. Ich hab versucht, ihren Kaffee abzukassieren, bevor ich hergekommen bin, und sie hätte mir beinahe die Eier abgerissen.«

Oh Gott. Amy.

»Tut mir leid. Ich hab vergessen, dich vor ihr zu warnen.« Er schenkte Tally ein ehrlich reumütiges Lächeln und sah, wie er sich sichtlich entspannte.

»Bösartiges Miststück oder so was?«

»Nah dran.« Lex verdrehte die Augen und lächelte, damit Tally wusste, dass er es nicht ernst meinte. Dann kam er hinter seinem Tisch hervor und ging voran in den Flur. Er warf einen Blick über die Schulter. »Oh, und ich berechne ihr nie etwas. Wenn sie das nächste Mal hier ist, hol mich sofort. Sie kann etwas furchteinflößend sein.«

»Wem sagst du das«, murmelte Tally und folgte Lex kleinlaut wie ein geprügelter Welpe.

***

»Hey, Süßer«, zwitscherte die Frau, sobald er und Lex um den Tresen kamen.

Tally konnte nicht glauben, wie nett sie aussah, wenn sie erst mal lächelte. Sie drückte Lex einen vertrauten Kuss auf die Lippen und strich ihm die Haare aus der Stirn.

Seine Freundin. Natürlich ist er hetero.

Die blitzschnell aufkommende Enttäuschung überraschte Tally, weil sie so unsinnig war. Selbst wenn Lex der schwulste Mann in ganz Washington gewesen wäre, hasste er Tally offensichtlich abgrundtief.

Ich hätte mich auch auf einen Wutfick eingelassen, dachte Tally und lächelte stumm vor sich hin. Aber kein Fick mit einem heterosexuellen Kerl. Sein letzter Versuch hatte mit einem Aufenthalt in der Notaufnahme und Stichen geendet, die er sich nicht leisten konnte.

»Stellst du mich deinem Mitarbeiter vor?« Die Frau klimperte Lex mit ihren Wimpern an.

Tally hätte beinahe über das offensichtlich nicht ernst gemeinte Flirten gelacht. Lex' genervtem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war sie hier, um sich einzumischen.

Lex seufzte. »Tally, das ist meine beste Freundin Amy. Sie ist manchmal etwas zu viel.«

»Beste Freundin? Du meinst, sie ist nicht deine Freundin?«

Amy lachte laut auf. »In seinen Träumen vielleicht.«

»In deinen Träumen wohl eher«, stichelte Lex zurück. »Du weißt, dass du nicht mein Typ bist.«

»Stimmt. Wahrscheinlich wäre ich deine Traumfrau, wenn ich wie Zac Efron aussehen würde.«

Lex stöhnte. »*Ein Mal*. Ich habe ein Mal gesagt, dass er vielleicht ein wenig attraktiv ist und du hältst es mir ewig vor.«

»Ich kann nichts dafür, dass du auf hübsche Jungs stehst.« Amy kicherte immer noch.

Sie neckten sich weiter und bald piksten und zwickten sie sich, als wären sie Geschwister und etwa zehn Jahre alt. Tally bemerkte ihre Ausgelassenheit kaum.

Er ist schwul?

Das war scheinbar die einzige Tatsache, die zu Tally durchdrang, in seinem Kopf herumschwirrte und schließlich einsank. Er konnte nichts gegen die flüchtige Erregung tun, die dieser Gedanke in seinem Körper auslöste.

»Du bist schwul?«, platzte er heraus, bevor er die Möglichkeit hatte, darüber nachzudenken, wie sich das aus seinem Mund anhörte – oder zumindest aus dem Mund der Person, die er mal gewesen war.

Lex' Gesichtsausdruck wurde augenblicklich distanziert. Amy stellte sich vor Lex auf und sah Tally feindselig und abwehrend an.

»Ja, bin ich. Wird das ein Problem sein, Carrington?«

Tally stammelte. »Oh nein…« Er versuchte, ein Lächeln zu unterdrücken. »Überhaupt kein Problem, ich will nur…« Ich will nur, dass du mich auf den Boden wirfst und sofort nimmst. »Kann ich Pause machen?« Er musste von hier verschwinden, bevor er den Mund öffnete und sich das Maul verbrannte.

»Ja, geh nur. 15 Minuten«, warnte Lex ihn.

»Ich weiß. Bin in einer Viertelstunde wieder da. Und bitte. Tally oder Tallis, nicht Carrington.«

Tally verschwand mit dem bisschen, was von seiner angeschlagenen Würde noch übrig war, zur Hintertür hinaus.

***

»Er ist ganz und gar nicht das, was ich erwartet habe«, flüsterte Amy angeregt, sobald Tally den Raum verlassen hatte.

Lex nickte zustimmend. Er war immer noch nicht sicher, was er von diesem letzten, seltsamen Gespräch halten sollte, aber langsam schien Amy recht zu haben. Tally war nicht das, was irgendjemand in der Stadt von ihm erwartet hatte. Zumindest bis jetzt nicht.

»Ja, er war den ganzen Morgen wirklich *gut*. Ich hab mich wie der totale Arsch verhalten, Ames, und ihn mit all diesen Infos überschüttet, aber er hat es hingenommen und den Job gut gemacht. Besser als jeder andere, den ich hätte einstellen können. Ich sage es nur ungern, aber…«

»Vielleicht hat er sich geändert«, beendete Amy den Satz für ihn. Lex verzog das Gesicht. »Aber du siehst ihn an und siehst immer noch den Typen, der dich an den Fahnenmast geklebt hat.«

»Scheiße. Das hatte ich vergessen.«

Amy lachte leise und Lex sah sie finster an.

»Oh, komm schon, jetzt ist es witzig. Das war vor 14 Jahren. Aber ich hab fast zwei Stunden gebraucht, um das ganze Klebeband abzubekommen.«

Lex stöhnte. »War das nicht der Tag, an dem wir entschieden haben, miteinander zu gehen?«

Amy lachte. »Ja. Betrugspartner. Wir waren an der Schule wahrscheinlich das Paar, das am längsten zusammen war. Zu schade, dass die Hetero-Kids nicht herausgefunden haben, so lange wie wir durchzuhalten.«

»Es ist leicht, wenn keine Hormone im Spiel sind. Keine Streitereien, kein Weinen, kein Schlussmachen. Aber ich muss wahrscheinlich jetzt mit dir Schluss machen, wenn du den Leuten weiterhin erzählst, dass ich in Zac Efron verknallt bin.«

Amy wirkte einen Augenblick nachdenklich. »Findest du nicht, dass Tally ein bisschen wie Zac Efron aussieht?«

»Überhaupt nicht. Er ist viel größer und seine Haare sind dunkel und seine Augen braun statt blau und… du bist eine Hexe.«

»Ich wusste, dass du ihn noch ansiehst. Ich muss zur Arbeit.« Sie grinste ihn selbstzufrieden an und rutschte von ihrem Hocker. »Lieb dich.«

»Lieb dich auch.« So genervt Lex auch von dem Trick war, auf den er so leicht reingefallen war, liebte er sie trotzdem. Immerhin war sie praktisch seine Schwester. Amy schlenderte zur Tür.

»Bis morgen«, rief sie, als sie die Glastür öffnete und hinausschwebte.

»Bis morgen«, wiederholte Lex leise, während er darüber nachdachte, was er bis jetzt über den neuen Tallis Carrington erfahren hatte.

***

An diesem Nachmittag brach Tally auf seinem Bett zusammen. Seine Füße waren müde und sein Körper schmerzte, aber er konnte das Lächeln nicht aus seinem Gesicht verbannen. Es hatte ein

paar kleine Probleme gegeben, aber alles in allem war es ein ziemlich guter Tag gewesen.

Er mochte seinen neuen Job wirklich. Er wünschte, er könnte sagen, dass er Lex mochte oder nicht mochte, was das anging. Er wünschte, er könnte *irgendetwas* Konkretes über Lex sagen. Der Typ verwirrte ihn über alle Maßen. Er war die Definition von Unbeständigkeit.

Na ja, leichter Unbeständigkeit.

Tally wurde klar, dass er ihm offensichtlich Unrecht getan hatte, aber aus irgendeinem Grund konnte er Lex nirgends in seiner Vergangenheit einordnen. Er hätte gedacht, dass sich alle, die er je gequält hatte, in sein Unterbewusstsein eingebrannt hatten.

Ganz sicher fühlte er sich bei denen, an die er sich erinnerte, schrecklich. Oh Gott, wie dieser süße kleine, pummelige James, der den Fehler gemacht hatte, anzudeuten, dass er vielleicht Kerle ansah. Er hatte so panische Angst davor gehabt, dass es seinen Freunden ebenfalls auffallen würde, dass er den Jungen den Großteil seines letzten Jahres in der Stadt drangsaliert hatte, nur um sicherzugehen, dass er wusste, dass er sich mit Tally nicht anlegen sollte.

Vielleicht suche ich an meinem freien Tag nach ihm und entschuldige mich. Tally wand sich bei dem Gedanken, sich dem Jungen zu stellen. *Nicht, dass er meine Entschuldigung annehmen würde. Wahrscheinlich prügelt er mir die Scheiße aus dem Leib.*

Egal. Er hatte keine Ahnung, wie er mit Nachnamen hieß – er erinnerte sich nur daran, ihn mit dem Spitznamen Jamie aufgezogen zu haben, weil er ihn offensichtlich gehasst hatte.

Tally schloss die Augen. Er würde einfach noch ein paar Minuten hier liegen und dann aufstehen und einen Weg finden, seiner Großmutter im Haus zu helfen, aber als er aufwachte, hatte sich das Licht in neblige Dämmerung verwandelt, die sein Zimmer beinahe in vollständige Dunkelheit hüllte. Aus der Küche wehte ein hinreißender und fettiger Duft hinauf.

»Hey, Grams, was kochst du?«

Gähnend war er die schmale Treppe hinuntergegangen und hatte sich gleichzeitig einen Kapuzenpullover übergezogen. An der Küste waren die Nächte viel kälter als in Seattle. Grams Küche war genauso sonnig und fröhlich wie gestern Abend, mit den Gerüchen von Italien und den Oldies, die aus ihrem kleinen Küchenradio dröhnten. Auf dem Ofen stand eine Pfanne zum Abkühlen.

»Ich habe Ziti mit viel extra Käse gebacken – genauso, wie du sie mochtest, als du kleiner warst.«

Tally lief das Wasser im Mund zusammen. Der fantastische Geruch vermischte sich mit seiner Erinnerung an tomatige Käseperfektion.

»Das ist sehr lieb von dir. Hey, soll ich morgen nach der Arbeit einkaufen gehen?« Er hatte nicht viel Geld, fühlte sich aber schon schlecht, weil er schmarotzte.

»Wenn du Geld fürs Einkaufen hättest, wärst du wohl nicht hier, hm? Behalt einfach deinen Job und ich bin glücklich. Du hättest dir keinen netteren Jungen als Boss aussuchen können.«

»Das sagen alle«, murmelte Tally.

Er nahm Teller aus dem Schrank und stellte sie zusammen mit Besteck und Wassergläsern auf den Tisch. Seine Großmutter werkelte in der Küche herum, schnitt Gemüse und mischte ein Salatdressing in einer Schüssel. Das war noch etwas, das er an ihr liebte. Tally hatte nie eine Flasche mit gekauftem Salatdressing, Pastasoße, Fertigteig oder sonst etwas gesehen – nichts. Sie machte alles selbst. Ihr Essen war das Einzige, was sich für Tally noch nach Zuhause anfühlte.

»Hattest du einen guten ersten Tag?«

»Huh?«, sagte Tally und riss den Kopf nach oben. »Oh ja, er war ziemlich gut. Anfangs etwas angespannt, du weißt schon, aber egal. Es ist nicht so, als hätten sie keinen Grund, mich anzustarren.«

»Du denkst, die Leute machen sich noch immer Sorgen darüber, was dein Vater getan hat? Das ist so lange her.«

»Es könnte auch an mir liegen. Du erinnerst dich, wie ich war. Aber ich werde mein Bestes versuchen, um ihre Meinungen zu ändern.«

»Und die Arbeit mit Lex? Wie ist es?«

»Ich bin noch nicht sicher. Er mag mich nicht wirklich, so viel ist sicher. Aber ich werde für ihn gute Arbeit leisten.«

»Ich bin froh. Das ist immerhin das Beste, was du tun kannst. Setz dich, Tally. Lass uns essen.«

Nach dem Abwasch ging Tally auf sein Zimmer, zog seine Arbeitsklamotten aus und warf sie in den Korb neben der Tür. Dann nahm er sich ein Handtuch und schlüpfte in eine Jogginghose, ehe er zum anderen Ende des schmalen Flurs ging. Er musste sich beinahe unter dem Türrahmen zum Badezimmer ducken und es fühlte sich an, als würden seine Schultern nur mit Müh und Not hindurchpassen.

Diese alten Häuser wurden nicht für Typen wie mich gemacht.

Er hing sein Handtuch an den alten Messinghaken und durchwühlte seine Tasche nach den Hygieneartikeln, die er auf dem Fußboden seines alten Wohngebäudes gesehen hatte.

Sobald er wieder in sein Zimmer kam, bemerkte er den Kaffeegeruch, der wahrscheinlich von seinen Klamotten im Wäschekorb ausging. Wahrscheinlich hatte er es vorher nicht gerochen, weil er den ganzen Tag davon umgeben gewesen war.

Vermutlich wird bald alles von mir nach French Roast riechen.

Könnte schlimmer sein. An Lex hatte es mit Sicherheit verdammt gut gerochen. Jedes Mal, wenn Lex dicht an ihm vorbeigegangen war, hatte Tally tief eingeatmet und die berauschende Mischung aus Kaffee, Vanille, Zeder und warmem, sexy Mann geliebt.

Natürlich hatte er sich stumm ausgeschimpft, weil er über irgendeinen Teil seines verdammt heißen, aber kratzbürstigen Chefs gesabbert hatte, sobald Lex weg war. Sosehr seine persönliche Vergangenheit auch anderer Meinung war, war Tally kein großer Fan von Schwierigkeiten und eine Schwärmerei für seinen Boss? Schwierigkeiten hoch zehn.

Die Dusche war heiß und herrlich intensiv. Offensichtlich hatte niemand seine Großmutter dazu überreden können, umweltfreundliche Duschköpfe zu kaufen. Tally war dankbar. Der heftige Druck des Wassers auf seinem Nacken fühlte sich großartig an und es fiel ihm leicht, den Kopf zurückzulegen und die Augen zu schließen. Die Anspannungen des Tages zu lösen, war nicht so einfach.

Er war sowohl aufgeregt als auch besorgt darüber, was der nächste Tag für ihn bereithielt. Dieser hatte ziemlich gut geendet, mit einem kaum noch feindseligen Lex, der ihm noch einen schönen Tag wünschte, nachdem er, so gut es ging sauber gemacht hatte. Tally konnte nur hoffen, dass sie morgen Früh nicht wieder bei null anfingen.

Sehr früh.

Tally stöhnte. *Wie macht Lex das jeden Tag bis zum Feierabend?* Er verstand, warum er einen Helfer, oder, *schluck*, jemanden brauchte, der teilweise für ihn übernahm. Tally stellte sich vor, dass er irgendwann allein im Laden sein würde, die Kasse bediente und Getränke zubereitete, während Lex seine wohlverdiente Pause machte.

Er versuchte, bei dem Gedanken nicht durchzudrehen, sich diesen Leuten ohne Lex im Rücken zu stellen. Lex allein war ein wenig nervenzerrüttend, aber in einer Gruppe aus leicht feindseligen Rock-Bay-Bewohnern gab es niemanden, den Tally mehr an seiner Seite haben wollte. Sie mochten und respektierten ihn und seltsamerweise vertraute Tally ihm bereits ebenfalls. Zumindest in einer öffentlichen Situation.

Er verließ die Dusche und trocknete sich mit einem der weichen, cremefarbenen Handtücher seiner Großmutter ab, die mit Sträußen aus pinken Gartenblumen dekoriert waren. Anschließend zog er sich wieder seine Jogginghose und das Tanktop an und verließ das Badezimmer.

»Nacht, Grams. Ich gehe ins Bett«, rief er vom Treppenabsatz aus.

Er hörte Sirenen und Schüsse aus dem Fernseher. Als er vorhin nach oben gegangen war, hatte sie gerade *Law and Order* eingeschaltet. Er lächelte. *Man muss Grams lieben.*

»Gute Nacht, Tally«, rief sie abgelenkt. »Bis morgen, Liebling.«

Kapitel 4

Ein weiterer Tag mit Tallis Carrington. Lex seufzte. Er hatte nicht gut geschlafen, obwohl er gestern Abend so müde gewesen war wie schon sehr, sehr lange nicht mehr. Der gestrige Tag war ein seltsames, emotionales Fegefeuer gewesen, noch nicht ganz die Hölle, aber viel zu unangenehm, um auch nur in die Nähe von Zufriedenheit zu kommen.

Stundenlang hatte er zwischen altem Hass, starker Anziehung und dem sonderbar neuen Gefühl geschwankt, dass Tallis Carrington vielleicht verschwunden war und der Tally, der seinen Platz eingenommen hatte, tatsächlich ein anständiges menschliches Wesen war, der auf härtere Zeiten stieß, als er zugeben wollte.

Sei kein Schwachkopf, Lex Barry. Der Spruch Wolf im Schafspelz *kommt nicht von ungefähr.*

Allerdings war Tally wahrscheinlich der traurigste Wolf, den Lex je gesehen hatte. Er seufzte, als er sich eine frisch gewaschene Jeans und ein weiches, schwarzes und ausgetragenes T-Shirt anzog, das angenehm auf seiner Haut lag.

Er wollte nicht nach unten gehen und sich mit seinen widersprüchlichen Gefühlen auseinandersetzen. Er wollte überhaupt keine Gefühle haben. Es machte ihm nichts aus zuzugeben, dass Tally gut aussah. Es war eine Tatsache. Der Kerl war umwerfend. Das war er immer gewesen.

Es war der ganze Rest, der Lex störte – die Schmetterlinge, das Schwanken zwischen Wut und Bewunderung, der seltsame, nervende Impuls, Tally in seine Arme zu ziehen und ihm zu sagen, dass alles gut werden würde.

Himmel. Schwachkopf-City.

Lex wusste, dass er Tally einarbeiten musste und das schnell, damit er ihn im Laden allein lassen konnte und sich nicht selbst mit Tallys Nähe foltern musste. Sein anfängliches Ziel, einen

Mitarbeiter einzustellen, um endlich ein paar Minuten am Tag nicht zu arbeiten, schien zweitrangig zu sein. Er brauchte einfach einen Ausweg.

Lex verschloss seine Wohnungstür und ging schnell nach unten in den Flur. Er wusste, dass Tally auf ihn warten würde, und wie er gestern schon gesagt hatte: Showtime.

***

Der Tag war gut verlaufen. Besser, als Lex es sich vorgestellt hätte. Er war davon ausgegangen, dass das Einstellen eines Mitarbeiters mehr Arbeit sein würde, als wenn er es einfach selbst erledigte – zumindest ein paar Wochen lang. Aber Tally war klug und lernte schneller, als Lex zu hoffen gewagt hätte. Lex war überzeugt, dass er ihn bald allein im Laden lassen konnte.

Und das musste er auch.

Diesem Kerl nahe zu sein, trieb ihn in den Wahnsinn. Es schien beinahe unmöglich zu sein, bei ihm seine kalte Fassade aufrechtzuerhalten, wenn Lex aufrichtig neugierig war. Er wollte wissen, was passiert war, das Tally so zusetzte, wo er gewesen war und warum er so traurig und zermürbt wirkte. Der Kommentar über Prostitution oder Obdachlosigkeit war Lex im Gedächtnis geblieben. Er konnte den Ausdruck absoluter Hoffnungslosigkeit auf Tallys Gesicht nicht vergessen, als er das gesagt hatte.

Gütiger Gott. Lass es bleiben. Du musst seine Probleme nicht lösen. Und sie gehen dich auch nichts an.

Lex schloss den Laden ab und nahm sich die Dose Stanzlack zu seinen Füßen.

Seine Mutter hatte gesagt, dass die Farbe an ihren Sockelleisten abplatzte, und Lex wusste, dass seinem Vater die Knie schmerzten, wenn er sich so bücken musste. Er könnte heute Abend wenigstens das Ess- und Wohnzimmer schaffen und sich die anderen Räume vielleicht ansehen, wenn er Tally geschult hatte und sich

etwas Freizeit nehmen konnte. Er stellte die Farbdose in den Fußraum seines Wagens und startete den Motor, um den kurzen Weg zu dem Haus zu fahren, in dem er aufgewachsen war.

Sein Elternhaus sah um einiges besser aus als in den vergangenen Jahren. Lex' Café war so erfolgreich, dass er seinen Eltern mit den Malerarbeiten aushelfen konnte und ein paar Renovierungs- und Gartenarbeiten im Vorgarten bezahlt hatte.

Es bedeutete Lex viel, ihnen helfen zu können. Sie hatten nie viel Geld gehabt, aber er war sich immer sicher gewesen, dass sie ihn und Emily geliebt hatten. Das konnte nicht jedes Kind behaupten.

Er arbeitete hart, um dafür zu sorgen, dass er seine eigenen Rechnungen bezahlen und hin und wieder etwas für seine Eltern tun konnte. Natürlich musste er sie dazu überreden, seine Hilfe anzunehmen. Er verdrehte die Augen und warf einen Blick auf die Dose auf dem Boden. Sein Vater würde ihm die Arbeit nicht ohne heftige Widerrede überlassen.

Vor fünf Jahren war sein Vater endgültig in Rente gegangen. Die 30 Jahre zuvor hatte er Hausmeisterarbeiten im Rathaus erledigt. Ihre Familie war immer zu den Weihnachtsfeiern der Stadt und dem Barbecue der Carringtons am vierten Juli – wo jedes Mal die gesamte Country Club-Elite mit ihren Kindern in Designerklamotten anwesend waren – eingeladen worden.

Lex hasste sie. Er hasste es, wie sie auf Kosten von Leuten wie seinem Vater profitierten, die dafür sorgten, dass ihre teure kleine Welt sauber und glänzend war. Aber es hatte sowohl ihn als auch seine Schwester dazu angetrieben, erfolgreich zu sein. Keiner von ihnen wollte die reichen Arschlöcher dieser Stadt anlächeln müssen, während man sie wie Bedienstete betrachtete.

Er nahm die Dose und das andere Material, das er gekauft hatte, aus dem Kofferraum, ehe er mühsam alles zur Tür schleppte und leise mit dem Fuß anklopfte, damit sie ihn reinließen.

»Lex, Schatz, was machst du hier?« Seine Mutter trug eine Küchenschürze und hielt einen tropfenden Topf in der Hand.

»Du hast gesagt, dass die Farbe an den Sockelleisten abplatzt.

Ich wollte mich heute um das Ess- und Wohnzimmer kümmern. Um den Rest kümmere ich mich, sobald ich kann. Ich war ziemlich beschäftigt.«

»Oh ja, Liebling. Das ist sehr lieb von dir.« Sie trat einen Schritt zurück, damit er reinkommen konnte. »Fällt es dir immer noch schwer, jemanden zu finden, der dir hilft? Ich schwöre, die Leute in dieser Stadt. Was denken die denn, was du mit ihren Kindern machst? Sie umdrehen?«

»Mom, ich bin sicher, dass es nicht daran liegt.«

Eigentlich war er ziemlich sicher, dass das der Grund war. Monatelang hatte er nach einem Mitarbeiter gesucht und obwohl niemand ein Problem damit hatte, in seinem Café zu essen, kam das Kind jedes Mal, wenn er jemanden gefunden hatte, der sich für den Job interessierte, mit enttäuschtem Gesichtsausdruck zurück und sagte, dass seine Eltern wollten, es möge sich auf die Schule konzentrieren oder dass ein Job die Footballsaison unterbrechen würde. Es war unglaublich frustrierend.

Lex wusste nicht, warum er die Annahme seiner Mutter nicht korrigierte, er hätte noch niemanden eingestellt. Na ja, das stimmte nicht. Er wusste ganz genau, warum er diese brisante kleine Information zurückhielt. Seiner Mutter zu sagen, dass er Tally, nein *Tallis Carrington* eingestellt hatte, würde lustig werden.

Sie hatte einige Zusammenbrüche miterlebt, nachdem er damals auf der Highschool so gequält worden war, dass er beinahe in Tränen ausgebrochen war. Sie hasste die Erinnerung an Tally und was er für Jahre dem Selbstwertgefühl ihres Sohns angetan hatte. Lex machte ihr keinen Vorwurf. Er hatte lange gebraucht, um darüber hinwegzukommen, was ihm damals passiert war. Um ehrlich zu sein, war er nicht sicher, ob er wirklich darüber hinweg war.

Aber die letzten zwei Tage hatten ihm auf jeden Fall die Augen geöffnet. Selbst wenn er mit der Vergangenheit noch nicht ganz abgeschlossen hatte, war es schwer, weiterhin dem Typen die Schuld zu geben, in den sich Tally scheinbar verwandelt hatte.

Lex' Mutter war in die Küche zurückgegangen, um den Abwasch zu beenden, aber sein Vater schlenderte mit einer Schüssel Eiscreme aus dem Familienzimmer herüber. Lex lächelte. Er wusste ganz genau, worauf diese Unterhaltung hinauslaufen würde.

»Ich geh mich umziehen, Junge, und dann helfe ich dir.«

Er hatte die Abdeckplane ausgelegt und die Wand abgeklebt, damit er die weiße Farbe nicht auf der blauen Wand verteilte.

»Dad, ich übernehme es dieses Mal. Du kannst mir helfen, wenn ich wiederkomme und die Deckenleisten mache.« Er deutete nach oben, wo die Farbe verblasst war, wenn auch nicht so abplatzte wie an den Fußleisten.

»Ich bin kein Invalide.«

Darauf war er vorbereitet gewesen. »Ich weiß und wahrscheinlich sind deine Pinselstriche gerader als meine, aber ich bin jetzt hier, also warum solltest du es machen? Außerdem, läuft nicht gerade ein *Mariners*-Spiel? Du weißt, dass ich Baseball langweilig finde.«

»Die Saison fängt gerade erst an. Ich muss das Spiel nicht sehen.«

»Dad…«

»Okay, aber sag mir Bescheid, wenn du mit den Deckenleisten anfängst. Du klebst schief ab.«

Lex lachte leise. Sein Dad musste immer das letzte Wort haben, aber das störte Lex nicht. Sein Vater war eigensinnig und dickköpfig, aber liebevoll und er hatte Lex akzeptiert, als die meisten anderen Männer in der Gegend angewidert gewesen waren.

Und das Älterwerden konnte für ihn auch nicht leicht sein. Er war immer der fachmännische Typ gewesen. Aber bei Lex' Geburt war er 40 gewesen und so ungern er es auch zugab, sein Körper funktionierte nicht mehr so wie in jungen Jahren. Lex wollte deswegen nicht nerven, aber er wollte helfen.

Die Leisten im Esszimmer waren schnell erledigt. Der Raum war nicht sehr groß und er musste keine Möbel verrücken. Im Wohnzimmer würde das anders aussehen. Seine Eltern hatten vor langer Zeit den Fernseher und die großen, dick gepolsterten Sessel

ins Familienzimmer neben der Küche gebracht, aber im Wohnzimmer stand das alte, nicht gestimmte Klavier seiner Mutter und die Möbel, die sie von ihren Eltern geerbt hatte – die Lex' Meinung nach hässlich und viel zu formell für ihr kleines Kunsthandwerkerhaus waren. Er hielt jedoch, so gut es ging, den Mund. Seine Mutter liebte alten Schrott.

Er war gerade dabei, die hässlichen und schweren Möbel von den Wänden zu schieben, als seine Mutter vorbeischaute. Ihre Haare lockten sich wild um ihre rosigen Wangen, ein Zeichen, dass sie über der dampfenden Spüle gestanden und den Abwasch erledigt hatte.

»Du bist schnell, Liebling. Brauchst du Hilfe mit den Möbeln?«

»Ist schon in Ordnung, Mom. Ich hab ein paar Möbelroller gekauft.« Er hielt eine der glatten Plastikscheiben nach oben. »Dadurch lässt sich alles sehr leicht bewegen.«

»Interessant. Hey, hör mal, was hat sich denn mit dem netten Apotheker entwickelt, von dem Amy mir beim Essen zu Ostern erzählt hat?«

Oh Himmel. Kann diese Frau denn jemals den Mund halten?

»Welcher Apotheker?« Er entschied sich, den Dummen zu spielen, bis seine Mutter das Interesse verlor… hoffentlich. Er hatte bereits Amys nicht ganz so subtile Hinweise ignoriert, den Kerl anzurufen – wenn man einen Klebezettel mit einer Telefonnummer, der einem an die Brust geklebt wurde, überhaupt einen Hinweis nennen konnte.

»Lex, warum gibst du ihm keine Chance? Du bist schon so lange single.«

Weil es leichter ist, als verletzt zu werden.

»Ich bin zu beschäftigt. Im Moment habe ich nicht wirklich Zeit für eine Beziehung und es wäre der anderen Person gegenüber nicht fair.«

Seine Mutter zuckte mit den Schultern. »Du bist ein gut aussehender Mann, Liebling. Ich hasse es, dich allein zu sehen.«

Lex wollte nicht allein sein. Nicht wirklich. Aber scheinbar war das, was er wollte, unmöglich. Respekt, Liebe, Gesellschaft – niemanden, der ihn mit seinem angeblich heterosexuellen College-Mitbewohner betrog. Der beste Teil daran war, dass sie geglaubt hatten, es wäre harmlos, weil sie ihn gefragt hatten, ob er mitmachen wollte, als er sie erwischt hatte.

Ich wusste, dass es einen Grund gibt, warum ich nicht mit jemandem ausgehe.

»Es geht mir gut, Ma. Ich verspreche es. Lass mich einfach diese Leisten fertig machen, damit ich nach Hause gehen und schlafen kann. Wenn ich die Möbelroller dranlasse, könnt ihr sie dann wieder zurückschieben, sobald alles trocken ist?«

»Natürlich.« Lächelnd wuschelte sie ihm durch die Haare.

***

Seit fast einer Woche arbeitete Tally für Lex und er war entschlossen, seinen Boss davon zu überzeugen, ihn zu mögen. Es war ihm wichtig. Wer wusste schon, warum. Vielleicht, weil er jeden Tag für den Kerl arbeiten musste oder weil er so verdammt umwerfend war und Tally hasste die Vorstellung, dass jemand Hübsches ihn nicht mochte. Oder vielleicht, nur vielleicht, lag es daran, dass in Lex' Lächeln etwas lag, von dem er mehr wollte.

Jeden Tag lernte er mehr über das Geschäft, die Menschen von Rock Bay, die er früher für nicht beachtungswürdig gehalten hatte, und Lex – vor allem über ihn.

Tally stellte fest, dass Lex überhaupt nicht wie das Arschloch war, für das er ihn anfangs gehalten hatte, zumindest nicht bei den meisten Menschen. Er lächelte, wenn ihm die Leute ausschweifende Geschichten erzählten, und erinnerte sich daran, was sie mochten. Er lachte jeden Tag mit seiner besten Freundin und versorgte sie mit kostenlosem Kaffee und Gebäck und sprach über ihren Hund, als wäre er eine echte Person. Er schenkte jedem Kunden ein Lächeln und Winken und schien sie alle namentlich zu kennen. Tally hatte nie einen freundlicheren Menschen gesehen.

Aber wenn sie allein waren und sie sich nicht übers Geschäft unterhalten konnten, war Lex vollkommen anders. Es wurde peinlich und still, beinahe, als würde Lex versuchen, ihn *nicht* kennenlernen zu wollen und sich ihm nicht so zu öffnen, wie er es offensichtlich bei allen anderen tat.

Tally verstand es, zumindest bis zu einem gewissen Punkt. Er war ein Arsch gewesen. Sein Dad war der Stadtskandal. Aber das war alles so lange her. Es ergab keinen Sinn, dass Lex ihn noch immer hasste, aber es machte Tally noch entschlossener, ihn für sich zu gewinnen.

Als Lex ihn an diesem Morgen reingelassen hatte, hatte er vorsichtig, verschlossen und nicht viel freundlicher ausgesehen als gestern oder an den anderen drei Tagen vorher. Er hatte Tally leise begrüßt und sich dann mit dem Gebäck beschäftigt, das geliefert worden war, kurz nachdem Lex aufgeschlossen hatte.

Sie hatten die morgendlichen Kunden abgearbeitet und nur miteinander gesprochen, wenn es für den Job nötig gewesen war, aber nie über etwas Persönliches. Tally hatte dafür gesorgt, dass er problemlos mit den Bestellungen und Preislisten zurechtkam, während er Lex beobachtete, sodass er schon ein grundlegendes Verständnis für die Kaffeemaschine hatte, wenn es für ihn an der Zeit war, daran zu arbeiten.

Tally versuchte, nicht auf Lex' Hintern zu achten oder wie sein Geruch jedes Mal, wenn er ihm nah genug kam, ein Kribbeln in Tallys Nase und Brust auslöste.

Aber es war egal, wie sehr Tally ihn ausziehen und von oben bis unten ablecken wollte. Projekt *Lex für mich gewinnen* lief nicht gerade wie geschmiert. Jedes Mal, wenn er glaubte, dass er weiterkam, lief alles wieder auf die unangenehme Stille hinaus, die jetzt, in diesem Moment, schwer auf dem Café lag.

Tally wischte geschäftig Krümel und Kaffeeflecken von den Bistrotischen und beobachtete Lex verstohlen, der unaufhörlich die Angebote auf seinen Glasregalen neu ordnete, bis sie perfekt aussahen. Lex trug ein sanftes, schmales Lächeln auf den Lippen,

das aufrichtige, das Tallys Magen bereits schwach machte, aber er wusste, dass es verschwinden würde, als wäre es nie da gewesen, sobald Lex aufsah und ihn beim Lächeln erwischte.

Stattdessen überraschte es ihn über alle Maßen, als Lex aufsah und weiter zögerlich lächelte. »Also, Tally, ich weiß, dass du übermorgen einen Tag frei hast, richtig?«

Tally nickte. »Ja, ist das immer noch in Ordnung? Ich meine, ich kann arbeiten, wenn du willst. Ehrlich, ich könnte die Stunden gebrauchen.«

»Ist schon in Ordnung. Ich hatte nur gehofft, dass du morgen etwas länger bleiben könntest. Einmal im Monat veranstalte ich eine Open-Mic-Nacht. Es wird etwas hektisch. Ich kann dir die Überstunden bezahlen.«

»Wirklich?« Tally versuchte, sein Grinsen zu kontrollieren. »Ich meine, ja, das ist kein Problem.«

»Gut. Du wirst nicht bis zum Schluss bleiben müssen, sondern nur, bis so gut wie alle Gäste ihre Bestellungen haben.«

»Ich helfe dir, solange du mich brauchst, Lex. Wirklich, ich tue es gern.«

Lex nickte und widmete sich wieder seinen Regalen.

Tally war schockiert, wie viele Leute um sieben Uhr abends an einem Freitagabend in den kleinen Coffeeshop strömten. Er hätte nicht einmal vermutet, dass es so viele Leute in Rock Bay gab, ganz zu schweigen von Menschen, die nervösen Teenagern und Möchtegern-Liedermachern dabei zusahen, wie sie auf einem Stuhl hockten und versuchten, unterhaltsam zu sein.

Der Laden war warm und vom Duft nach frischem Kaffee, warmen Muffins und einer Mischung aus Parfums und Rasierwassern erfüllt. Es war beinahe zu viel, aber trotzdem irgendwie angenehm.

»Bitte sehr, Lex.« Tally reichte den neuesten Bestellzettel für einen Orangen-Mocca an Lex weiter, der ihn in seine Warteschlange einreihte. Er packte den Zuckerkeks ein, den die Frau dazu bestellt hatte, und reichte ihn ihr lächelnd. »Ihr Getränk kommt sofort.«

Sie hatten lächerlich viel damit zu tun, die Bestellungen anzunehmen und heiße Getränke zuzubereiten. Es war gut, dass er ein paar Tage Zeit gehabt hatte, um den Inhalt der Gebäckauslagen zu lernen, denn Lex hätte auf keinen Fall mit den Getränkebestellungen mithalten können, wenn er auch noch Muffins und Kekse servieren müsste.

Tally hoffte nur, dass niemand ein Sandwich bestellte, denn das würde er wahrscheinlich machen müssen und er war so gehetzt, dass er es vermutlich vollkommen falsch angehen würde.

Wenn sie so beschäftigt waren, arbeiteten sie gut zusammen. Es war eine Art gut getimter Tanz hinter dem Tresen, bei dem Tally an der Kasse arbeitete, die Desserts herausgab und Lex die Getränkebestellungen reichte, während Lex die Getränke zubereitete und sie akkurat und mit handgeschriebenen Zutatenlisten auf dem Tresen aufstellte.

Die Kunden schienen an Lex' Arbeitsweise gewöhnt zu sein und selbst bei all der Hektik lief alles wie geschmiert. Tally mochte es, mit Lex zu arbeiten und zu beobachten, wie organisiert und entspannt er war.

Tally hoffte, dass die Dinge besser werden würden. Schon vor ein paar Tagen war ihm klar geworden, dass er den Job wirklich mochte, und Lex schien ihm gegenüber warm zu werden – nicht gerade tropisch warm, aber es herrschte auch nicht mehr der tiefe Frost wie vor ein paar Tagen. Er konnte nur hoffen, dass er mit seinem mysteriösen Boss endlich vorankam. Lex schob sich an Tally vorbei und lächelte ihn schief an, sodass Tallys Magen einen Purzelbaum schlug.

Professionell. Freundlich. So ist's gut. Lass es sein, Schwachkopf.

Er dachte sich, wenn er sich diesen Vortrag weiter hielt, würde er irgendwann Früchte tragen.

***

Es war eine unvermeidliche Tatsache. Tallis Carrington würde Lex in den Wahnsinn treiben. Jeden Tag fiel es ihm schwerer, ihn nicht zu berühren – die Art Berührung, die er Amy gegenüber als Tabu erklärt hatte. Er wollte Tallys Haare berühren und herausfinden, ob sie so weich waren, wie sie aussahen, mit dem Daumen über die scharfen Wangenknochen streichen, mit den Lippen über Tallys Puls fahren und den atemberaubenden Duft einatmen, den er versucht hatte zu ignorieren.

Lex konnte nicht fassen, wie dämlich er war. Tally wusste, dass er schwul war, und schien kein Problem damit zu haben, aber das bedeutete nicht, dass er von Lex betatscht werden wollte – und Tatschen war genau das, was Lex tun wollte.

Es schien egal zu sein, dass er sich nicht dazu bringen konnte, den Beweggründen des Kerls zu trauen. Sein Körper bemerkte den Zwiespalt seines Geists nicht. Himmel, sein Körper hatte es vor all den Jahren nicht gemerkt, als Tally ein richtiges Arschloch gewesen war. Natürlich reagierte er jetzt, da er zumindest an der Oberfläche aufrichtig nett zu sein schien.

Lex wusste, dass es ein Fehler gewesen war, ihn zu bitten, an diesem Abend auszuhelfen. Er hätte es einfach wie immer Amy überlassen sollen. Der ganze Abend war Folter gewesen. Es war schlimmer als die letzten fünf Tage zusammen. Tally in dem vollen Laden zu riechen, ständig mit ihm zusammenzustoßen, während sie in dem engen Raum zusammenarbeiteten, der während des Ansturms immer kleiner zu werden schien – all das stellte seine Willensstärke wie noch nie zuvor auf die Probe.

Lex war nicht sicher, ob er es noch länger aushalten würde, ehe er etwas tat, was er für immer bereute, wie zum Beispiel, Tallis Carrington auf den Boden zu werfen und all seine Frustration in einen harten Kuss zu legen.

Er schäumte gerade einen Latte auf – den vierten gewürzten Kürbis an diesem Abend –, als er Tally hinter sich spürte, dicht und warm und gefährlich nahe. Tally streifte ihn und griff um Lex' Schulter herum nach dem großen Zimtstreuer, der direkt vor Lex auf dem Tresen stand.

»Entschuldige«, murmelte er leise direkt in Lex' Ohr. »Molly möchte Zimt auf ihrem Muffin.«

Schauer jagten über Lex' Haut. »Schon in Ordnung«, versuchte er, zurück zu murmeln, doch seine Stimme war eher ein Quietschen.

Er spürte Tallys warmen Atem an seinem Nacken und als er tief einatmete, konnte er ihn riechen, süß und sexy. Tally hatte sich nicht bewegt. Der Moment dehnte sich unerträglich aus. Lex spürte jeden seiner donnernden Herzschläge.

Warum geht er nicht? Er muss wissen, was er mir antut.

Und dann bewegte sich Tally, jedoch näher an ihn heran. Es war nur eine kleine Bewegung, sodass die Veränderung kaum wahrnehmbar war, bis auf die Wärme, die sich tief in Lex' Bauch ausbreitete. Finger strichen leicht über seine Hüfte, eine Berührung, die auf so viele Arten interpretiert werden konnte, und dann war er verschwunden – und unterhielt sich wieder mit Molly Bates, dem Mädchen, das immer Zimt auf ihren Schokomuffins haben wollte.

Lex spannte die Kiefermuskeln an.

Reiß dich zusammen, Barry.

Aber er konnte es nicht. Sein Puls hämmerte, sodass sein Gesicht rot wurde und sein Schritt schmerzhaft pochte. Er musste lange auf den Tresen starren und gedanklich die Multiplikationsreihen aufsagen, bevor er auch nur daran denken konnte, ein Getränk auf den Tresen zu stellen, ohne ein öffentliches Spektakel aus sich zu machen.

»Alles in Ordnung, Lex?«

Das war sie wieder – die leichte Berührung, dieses Mal von einer Hand auf seiner Schulter, und Tallys Stimme klang so besorgt an seinem Ohr. Lex' Magen bebte und zog sich zusammen.

»Ja, hab wohl nur Hunger«, log er. »Mir ist etwas schwindlig geworden.«

»Soll ich dir einen Bagel mit Frischkäse machen? Wahrscheinlich brauchst du ein paar Kohlenhydrate in dir.«

Nein, ich brauche dich in mir. Oder mich in dir. Egal, solange ich deine Haut an meinem Mund habe.

»Sicher«, antwortete Lex schwach. Er würde den Bagel runterwürgen müssen. Brot war nicht einmal annähernd das, was er schlucken wollte.

Schwachkopf. Das ist Tallis Carrington. Tallis Arschloch-des-Jahrhunderts Carrington. Hetero, Mistkerl… na ja, geläuterter Mistkerl. Vielleicht. Worauf ich hinauswill: Finger weg.

In Sachen Selbstvortrag würde Lex eine Eins für seine Bemühungen bekommen. Es war die Durchführung, an der er scheiterte. Er schien seinen Körper nicht dazu bringen zu können, auf ihn zu hören. Oder seinen Kopf. Beide bestanden darauf, dass sie Tally wollten. Schlechte Idee hin oder her.

»Hier, iss das, Lex. Du wirst dich besser fühlen.«

Tally stellte einen getoasteten Bagel mit Frischkäse vor ihm ab und legte ihm erneut eine Hand auf die Schulter. Lex stand am Tresen, atmete langsam und versuchte, seine Rennwagen-Libido zu beruhigen, bevor sie einen Unfall baute.

»Mir geht's gut, danke.«

Die Schärfe in seiner eigenen Stimme überraschte Lex. Seine Lust und dass er von sich selbst genervt war, hatten seinen Mund verlassen und sich gegen Tally gerichtet, der es nicht verdient hatte.

Er wollte sich entschuldigen, doch als er sich umdrehte, war Tally auf der anderen Seite ihres Arbeitsbereichs und nahm die Bestellung zweier kichernder Teenagermädchen an, die kein Geheimnis daraus machten, dass sie ihn abcheckten. Lex glaubte, dass er ein wenig verletzt aussah, doch er verbarg es hinter einem offenen Lächeln und flirtendem Geplänkel. Die zwei Mädchen kauften es ihm ab, warfen ihre Haare zurück und trugen Lipgloss auf. Tally reichte ihm schweigend die Getränkebestellung, ehe er sich umdrehte, um den Tresen abzuwischen.

»Hey, Tally. Es tut mir leid. Es war eine lange Woche. Ich will nicht, dass du denkst, ich wäre ein Riesenarschloch, es ist nur…«

»Echt, mach dir keine Gedanken. Ich verstehe es. Alles gut.« Tally lächelte ihn schüchtern an. »Du gibst den zwei Mädchen besser ihre Getränke, bevor sie mich bei lebendigem Leib fressen«, flüsterte er. »Ich glaube, eine hat versucht, mir ihre Telefonnummer zuzuschieben.«

Lex erwiderte das Lächeln, froh, dass er wieder atmen konnte. »Du solltest fliehen, solange du noch kannst«, flüsterte er zurück. »Ich glaube, ich kann jetzt übernehmen, wenn du nach Hause gehen willst.«

»Bist du sicher?« Sah Tally enttäuscht aus?

Nein, du projizierst nur deinen eigenen Mist auf ihn.

»Ja, ich bin sicher. Geh und ruh dich aus. Wir sehen uns Sonntagmorgen.«

Tally löste seine Schürze und lächelte Lex noch einmal so atemberaubend schüchtern an. »Nacht, Lex. Bis Sonntag.«

***

Tally konnte nicht aufhören zu lächeln. Den ganzen Vormittag über, während er Wäsche wusch, die Küche seiner Grandma aufräumte und eine Suppe zum Abendessen ansetzte, tauchte dieses alberne Lächeln auf seinem Gesicht auf, wenn er es am wenigsten erwartete. Er verstand es. Endlich verstand er, warum sich Lex die ganze Woche über so unberechenbar verhalten, Tally auf Abstand gehalten und sich einfach wie ein Arsch benommen hatte.

Er fühlt sich zu mir hingezogen.

Da war es wieder. Das Grinsen, das Tally nicht kontrollieren konnte. Das einzige Problem war, dass sich Lex ziemlich offensichtlich nicht zu ihm hingezogen fühlen wollte. Vielleicht wegen den Dingen, die er gehört hatte, vielleicht, weil Tally für ihn arbeitete… vielleicht, weil er Tally für *hetero* hielt.

Tally hielt beim Schnippeln inne und versuchte, sich an einen einzigen Moment zu erinnern, in dem er Lex gesagt haben könnte, dass er ebenfalls schwul war. Es gab keinen. Tally wusste, dass er das als Grund nicht ausschließen konnte, warum Lex nicht wollen würde.

Jetzt muss ich mir einen perfekten Weg einfallen lassen, es ihm zu sagen.

Tally zerkleinerte weiter die Kartoffeln für die Suppe und versuchte zu entscheiden, wie er Lex gegenüber erwähnen sollte, dass er von Sex mit Jungs träumte, seit er herausgefunden hatte, dass er überhaupt Sex haben wollte… und wie er ihn mehr als alles andere mit Lex haben wollte. Seinem Boss. Und nach dem, was er gesehen hatte, wollte Lex ihn auch. Tally schnitt den Kartoffeln auf dem Schneidebrett eine Grimasse. Das Problem würde sein, ihn dazu zu bringen es zuzugeben.

Tally hatte ein angenehmes und friedliches Abendessen mit seiner Großmutter. Es gab Kartoffelsuppe und Brötchen mit Butter. Zum Nachtisch gab es Käsekuchen aus dem Laden und dazu Tee. Sie war überrascht gewesen, dass er kochen konnte, aber er hatte sich um sich selbst gekümmert, seit er 18 war, und hatte sich nicht annähernd so lang täglich Essen liefern lassen können. Das Kochen hatte er sich langsam angeeignet, aber es war eine notwendige Fähigkeit.

Nach dem Essen wurden die Dinge ein wenig brenzlig – wie es nur sein konnte, wenn man mit einer starrsinnigen und neugierigen Großmutter zusammenlebte.

»Tallis, hast du in letzter Zeit mit deiner Mutter gesprochen?«

Seufzend stand er auf, denn er wusch lieber ab, als über die Frau ausgefragt zu werden, die ihn im Stich gelassen hatte.

»Nein, Grandma. Du weißt, dass sie lieber so tut, als würde ich nicht existieren.«

»Weil du schwul bist?«

Tally zuckte mit den Schultern. Diese Unterhaltung vermied er seit fast 15 Jahren.

»Ja. Ich glaube, das war ein Skandal zu viel für sie. Nicht, dass meine Sexualität ein Skandal war, da es niemand wusste, aber das Potenzial war da. Außerdem glaube ich, dass sie zu viel von Dad in mir sieht. Sie nennt ihn den *19 Jahre andauernden Fehler*, den sie vergessen will.«

Seine Großmutter sah genervt aus. »Wenn ich sie nicht selbst geboren hätte, würde ich mich fragen, ob diese Frau wirklich mein Kind ist. Sich gegen ihren eigenen Sohn zu wenden…«

»Ich war damals nicht das tollste Kind, Grandma. Und Troy wollte nicht, dass ein mürrischer, schwuler 18-jähriger seine neue Beziehung behindert.«

Troy war der zweite Ehemann seiner Mutter. Er war steinreich und hatte dem inbrünstigen Wunsch von Tallys Mutter zugestimmt, dass Tally nicht blieb und ihr perfektes Leben ruinierte. Grandma verdrehte die Augen, als er seinen Namen erwähnte. Tally hatte das Gefühl, dass sie über ihn nichts Positives zu sagen hatte. Er war ganz ihrer Meinung. Wahrscheinlich war es das Beste, überhaupt nichts zu sagen.

»Und dein Vater? Werden wir über ihn reden?«

Tally stöhnte. »Müssen wir?«

»Ich glaube schon. Er hat dir wehgetan.«

»Grandma, er ist tot. Der Mann hat einige große Fehler gemacht, aber er ist weg. Können wir es nicht einfach gut sein lassen?«

Tallys Grandma nahm einen tiefen Schluck aus ihrer Tasse und nickte dann. »Ja, fürs Erste. Aber ich glaube, dass du darüber reden musst. Hast du das je getan?«

Tally schüttelte den Kopf. »Ich kannte nie jemanden gut genug, um ihm die ganze schmutzige Geschichte zu erzählen.«

Seine Großmutter warf ihm einen seltenen sanften Blick zu und legte eine Hand an seine Wange. »Das tut mir leid, Junge.«

»Es ist in Ordnung, Grandma. Mir geht's gut. Wollen wir einen Film sehen? Ich hab ein paar ausgeliehen.«

»Action?«

Tally lachte leise. Nach all den verlorenen Jahren stellte sich heraus, dass er seine Großmutter immer noch sehr gut kannte. »Ja. Ich hab einen Spionage-Thriller und einen dieser großen, epischen, blutigen Historienfilme.«

»Klingt beides hervorragend. Ich mache das Popcorn.«

Irgendwie war es sowohl lustig als auch ein wenig beängstigend zuzusehen, wie seine liebevolle Großmutter in den nächsten Stunden bei den Hunderten von Langschwertausweidungen auf dem Bildschirm ganz blutrünstig wurde. Diese Filme hatten ihm ehrlich gesagt immer ein wenig den Magen umgedreht. Aber es störte ihn nicht, den Held zu beobachten. Enge, knappe Lederkleidung und Schweiß? Mmmh.

***

Tally war nicht sicher, was er erwartet hatte, am Sonntagmorgen anzutreffen, aber ein Lex, der nur ein bisschen weniger mürrisch und einsilbig war als an seinem ersten Tag, war es ganz sicher nicht. Tally beobachtete in leichtem Schockzustand, wie Lex sein Gebäck und die Sandwich-Zutaten in den gepflegten kleinen Auslagen arrangierte. Er hatte kaum aufgesehen, als Tally hereingekommen war.

»Ähm, Morgen, Lex«, murmelte Tally.

Es war unglaublich, wie verunsichert er war. Selbst an seinem schlechtesten Tag damals in Seattle hatte ihn niemand so umstülpen können wie Lex.

»Morgen, Tally.« Sein Tonfall war nicht gerade unfreundlich, aber auch nicht so wie am Freitagabend. »Ich will dir heute beibringen, wie die verschiedenen Kaffees gemacht werden. Wir haben noch etwas Arbeit vor uns, bevor du allein hierbleiben kannst.«

Tally wusste, dass seine Anstellung darauf hinauslaufen würde, aber die Vorstellung, ohne Lex im Laden zu sein, ganz zu schweigen davon, sich mit den Einheimischen auseinanderzusetzen, drehte ihm den Magen um.

»Okay«, antwortete er. Seine Stimme war rau und ein wenig quietschend.

Super.

Es ging doch nichts darüber, so wenig Selbstvertrauen vor seinem Arbeitgeber zu zeigen – und dem Typen, den er unbedingt wollte. Es war sogar noch besser, dass sie ein und dieselbe Person waren.

»Du kommst schon klar. Sobald du die Grundlagen draufhast, ist es kein Problem, die Getränke zusammenzustellen.«

Ich wünschte nur, ich würde mir über den Kaffee Sorgen machen.

Danach wurde Lex etwas zugänglicher. Es gab kein Flirten oder nervöse Blicke, aber er verhielt sich professionell und war ein guter Lehrer, zumindest überschüttete er ihn nicht mit einer Million Anweisungen wie am ersten Tag.

Als das Café für die Leute öffnete, die vor dem Gottesdienst einen Kaffee brauchten, hatte Tally das Gefühl, dass er getrost ein paar der Getränke zubereiten konnte, wenn sich die Hektik legte, sobald der Gottesdienst begonnen hatte. Er glaubte nicht, dass er unter Druck irgendetwas zusammenbrauen konnte.

Wie immer war er an der Kasse sehr beschäftigt, gab Zimtschnecken und Blaubeermuffins heraus und grillte gelegentlich ein Frühstückssandwich, wenn jemand eins bestellte. Als die Kirchengänger verschwunden waren, schwitzte er und war bereit für eine Pause.

Lex reichte ihm einen riesigen, dampfenden Latte. »Hier, mach Pause und trink das. Danach geht's zu Runde zwei des Espresso-Einmaleins.«

»Danke, Lex.«

»Klar doch«, antwortete Lex, doch seine Aufmerksamkeit richtete sich auf die Tür, über der gerade die Glocke ertönte. Ein riesiges Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus und er ging an Tally vorbei, um zur offenen Tür zu rennen.

Tally drehte sich um und entdeckte ein vertrautes Gesicht. Emily Barry. Sie war in seiner Klasse gewesen und er hatte sie immer heimlich respektiert – sie war klug, bekam alles auf die Reihe und wusste, dass gute Noten ihre Fahrkarte aus diesem Sumpf waren.

»Hey, schicke Anwältin, seit wann bist du denn hier?«

Lex umarmte sie fest und sie drehten sich gemeinsam im Kreis.

»Gestern Abend. Mom meinte, dass du Hilfe im Laden brauchst und keinen Mitarbeiter findest. Ich habe gerade keinen Fall und hatte ein paar Urlaubstage übrig, also dachte ich, ich gehe dir zur Hand.«

Emily Barry war Lex' Schwester?

Oh Himmel, er ist *ein Einheimischer.*

Tally verspürte ein nagendes Gefühl in seinem Nacken, als wäre da etwas, das er über die beiden eindringlich flüsternden Geschwister wissen müsste, aber ihm fiel beim besten Willen nichts ein.

Er erinnerte sich nicht, dass Emily einen Bruder hatte. Abgesehen von seinem Respekt für ihre Arbeitsmoral hatte er sie nicht wirklich wahrgenommen. Sie war weit unter seinem sozialen Niveau gewesen, aber nicht die Art Mädchen, mit der sich irgendein Typ, der an seinen Eiern hing, anlegen würde.

»Emmy, ist schon in Ordnung. Ich schwöre. Himmel. Deshalb hab ich es Mom noch nicht gesagt.«

»Und was passiert, wenn sie vorbeikommt?«

»Ihr wisst schon, dass ich nicht taub bin?«, unterbrach Tally sie und lächelte schief. »Du hast deiner Familie nicht gesagt, dass du mich eingestellt hast, hm?«

Lex lief rot an. »Ich bin erwachsen und habe mein eigenes Geschäft. Ich muss ihnen bestimmte Einzelheiten nicht erzählen, die ich als für sie unwichtig erachte.«

»Was bedeutet, dass du Angst hast, in Schwierigkeiten zu geraten. Bin ich wirklich so schlimm?«

Er zuckte mit den Schultern. »Jetzt nicht. Damals…« Lex verstummte.

»Prima.« Tally konnte nicht verhindern, geschlagen zu klingen. »Ich bin mit meinem Kaffee fertig, wenn du mit der Schulung weitermachen willst; oder ich mache sauber, wenn du mit deiner Schwester reden möchtest.«

»Nein, schon in Ordnung.« Er wandte sich an Emily. »Wir sehen uns beim Abendessen, Schwesterherz. Ich nehme an, Mom will, dass ich vorbeikomme.«

»Richtig angenommen. Sechs Uhr – und keine Sorge. Ich verrate es nicht. Das überlasse ich dir.«

»Miststück«, murmelte Lex.

Tally lachte leise. Er hatte immer eine Schwester gewollt, oder überhaupt ein Geschwisterteil.

»Also, Teil zwei des Espresso-Einmaleins? Und dann kannst du den Rest des Nachmittags darüber nachdenken, wie du deiner Mutter beichtest, dass du das größte Arschloch der Stadt eingestellt hast.«

Er grinste Lex an, um seine verbitterten Worte etwas auszugleichen.

Lex sah aus, als würde er etwas sagen wollen, doch stattdessen reichte er Tally eine leere Tasse.

»Teil zwei – Moccas.«

***

Lex versuchte, nicht zu schwitzen. Er parkte vor dem Haus seiner Eltern und stellte das Radio ab. Wahrscheinlich war es zu viel der Hoffnung, dass seine Schwester wirklich den Mund gehalten hatte. Der Klatsch war einfach zu gut – andererseits war das auch die Aussicht darauf zuzusehen, wie Lex stammelte und über die Neuigkeiten stolperte, die er ihnen eine Woche lang verheimlicht hatte.

Im Haus seiner Eltern war es wie immer laut und fröhlich, es roch nach dem Essen auf dem Herd und dem brennenden Zedernholz im Kamin, wo ein knisterndes Feuer die Abendkühle des Frühlings vertrieb.

»Ma, Dad, ich bin da.«

»Lex, Liebling, wir sind in der Küche. Emmy hat erzählt, dass du Neuigkeiten hast.«

Scheiße.

Lex betrat eine typische Szene. Seine Mutter schnitt Tomaten für den Salat, während seine Schwester Kekse auf ein Küchentuch legte. Das Radio lief und sie wackelten rhythmisch mit den Hüften, während sie in unglaublichem Tempo redeten. Es war offensichtlich, woher Lex' gelegentlich auftretende Redseligkeit herkam. Nur sein Vater war der ruhige Typ.

»Hi, Leute. Braucht ihr Hilfe?«

»Könntest du das Salatdressing holen?«, fragte seine Mom, nachdem sie ihn auf die Wange geküsst hatte. »Und erzähl mir von deinem neuen Mitarbeiter.«

Lex sah Emily finster an. Sie schenkte ihm ein freches Grinsen und streute Zimt und Zucker auf die Kekse.

»Er macht sich wirklich gut. Lernt schnell. Ziemlich bald werde ich hier und da ein, zwei Stunden freimachen können.«

»Das ist gut. Wie heißt er? Kommt er von der Highschool?«

Jetzt kommt's. »Er heißt Tally und nein, er ist eigentlich ein wenig älter als ich.«

»Tally? Das ist ein seltsamer Name.«

»Genau wie Alexis«, antwortete Lex ironisch. »Zumindest für einen Kerl.«

»Es ist dein zweiter Vorname und er hat Tradition. Das weißt du.«

Das tat er. Er war der vierte James Alexis Barry in der Familie. Immerhin hatte sie das mit den Nummern am Ende seines Namens nicht durchgezogen. Ohne sie gefiel er ihm viel besser. Egal, nach einem James, einem Jamie und seinem Vater Jimmy hatten sie entschieden, ihn Lex zu nennen. Sonst wäre es zu verwirrend gewesen. Die wenigen Male, in denen er James genannt worden war, hatten sich wirklich eigenartig angefühlt.

»Ich weiß, Ma. Hey, du hast Ranch-Dressing und Honig-Senf. Welches willst du?«

Seine Mutter sagte Ranch, als seine Schwester gleichzeitig Honig-Senf sagte. Dann piksten die beiden sich und fingen an zu kichern.

Lex verdrehte lächelnd die Augen. »Wie wäre es, wenn ich beide auf den Tisch stelle?«

»Willst du 'nen Keks?«, fragte Emmy, als er aus dem Esszimmer zurückkam.

»Nein, danke.« Er hatte seine Pummeligkeit im ersten Jahr auf der Highschool verloren, als er innerhalb von drei Monaten 15 Zentimeter gewachsen war, aber er erinnerte sich noch immer daran, wie es sich angefühlt hatte, deswegen gehänselt zu werden.

»Du siehst dürr aus«, sagte seine Schwester aufmunternd und zwickte seine Seite.

»Nur Arbeit, keine Zeit zum Essen«, scherzte er.

»Lex, du weißt, dass das nicht gut für dich ist«, rief seine Mutter aus der Küche.

»Mom, ich mach nur Witze. Ich renne einfach ständig durch den Laden und verbrenne die Kalorien.«

»Da wir gerade vom Laden reden, erzähl mir von diesem Tally.«

»Du meinst Tallis Carrington«, flötete Emmy.

»Ich krieg dich dran«, flüsterte Lex und wartete auf die garantierte Schimpftirade seiner Mutter. Er wurde nicht enttäuscht.

»Du hast Tallis Carrington eingestellt?«, kreischte sie. »Lex, hast du vergessen, was dir dieser schreckliche Junge angetan hat? Ich hab gehört, dass er wieder in der Stadt ist und, oh, diese Frechheit. Sich ausgerechnet bei dir um einen Job zu bewerben. Ich kann nicht glauben, dass er es überhaupt in Erwägung gezogen hat. Ich kann nicht glauben, dass du es getan hast.«

»Er weiß nicht, wer ich bin, Mom, und du solltest ihn wirklich sehen.« Lex hielt inne und sprach dann beinahe zu sich selbst. »Er ist so anders.«

Emmys Kopf wirbelte herum. »Oh, Lexie«, flüsterte sie. »Nicht schon wieder.«

Scheiße. Manchmal war es beschissen, eine Schwester zu haben, die ihn so gut kannte.

»Was meinst du damit, er weiß nicht, wer du bist? Er terrorisiert dich monatelang und hat dann nicht den Anstand, sich an dich zu erinnern?« Das Gesicht seiner Mutter hatte einen seltsam grellroten Farbton angenommen.

»Nein. Ich meine, na ja, ich weiß nicht, ob er sich daran erinnert, aber er hat ernsthaft keine Ahnung, wer ich bin. Am ersten Tag hat er gefragt, was ich über ihn gehört habe, als wäre ich erst in die Stadt gezogen. Außerdem hat er mich auf der Highschool James genannt, weil das auf meinem Ausweis stand – manchmal auch Jamie, weil er wusste, dass es mich wütend macht. Er hat

nie erfahren, dass ich Lex gerufen werde – und er hat sich auch nie die Mühe gemacht zu fragen. Und du musst zugeben, dass man mich vom Aussehen her nicht erkennen kann. Ich sehe überhaupt nicht mehr so aus wie damals.«

»Tust du nicht. Dein Gesicht ist jetzt so dünn.«

Lex verdrehte die Augen. Seine Mutter befand sich immer auf ihrem persönlichen Kreuzzug, die Welt zu ernähren.

»Emmy, holst du Dad? Ich sollte besser etwas essen, bevor ich dahinschwinde.«

Lex' Mom schlug mit einem Handtuch nach ihm. »Bring die Lasagne rein und hol das Knoblauchbrot. Dann können wir essen.«

Zum Glück ließen sie das Thema Tallis Carrington beim Essen fallen. Lex wusste jedoch, dass es seiner Mutter durch den Kopf ging. Es war ihr anzusehen. Er war dankbar, dass sie es nicht ansprach, wusste aber auch, dass ein Besuch im Laden nicht abwegig war.

Wenn seine Mutter etwas besaß, dann einen ausgeprägten Beschützerinstinkt und sie erinnerte sich noch sehr deutlich an Lex' Jahre als Tallys liebstes Opfer. Über diesen Gedanken schüttelte er ein wenig den Kopf. Nein, er war nie *Tallys* Opfer.

Tally war ein anderer Mensch als der Arsch, der die Schule mit seiner Bande aus Affen in Sportjacken regiert hatte. Tally war *echt*, arbeitete hart und interessierte sich dafür, neue Dinge zu lernen. Lex konnte nicht glauben, wie sich der neue Tally über das alte fiese Bild gelegt hatte, das in seinem Kopf eingebrannt gewesen war. Jetzt konnte Lex nur noch sein Lächeln sehen oder wie er keine Mühen scheute, überall da zu helfen, wo er konnte.

Oh, Mist. Es ist zu spät.

Kurz nach dem Essen entschuldigte sich Lex. Er schob das frühe Aufstehen und den Frühstücksansturm vor, als er hastig zur Tür ging, ehe eine weitere, gut gemeinte Intervention beginnen konnte. In der Stille seines Autos gestand er sich ein, was er die ganze Woche vermieden hatte, vor allem während der Anspannung am Freitagabend.

»Ich will ihn«, murmelte er und testete die Worte, um herauszufinden, wie sie sich auf seiner Zunge anfühlten. »Ich will meinen heterosexuellen Mitarbeiter, der zufällig auch derselbe Kerl ist, den alle in der Stadt hassen. Außer mir.«

Oh Gott.

Lest weiter in...

Coming Home

Roman von M.J. O'Shea

November 2021

www.cursed-verlag.de